

Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 2. Oktober 1920.

Einzelnummer 50 Pfg. Postbezug monatlich 1,30 Mk., vierteljährlich 3,90 Mk. ausschließlich Bestellgeld. Verlag und Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstraße 11 Fernruf 98. Postfachkonto Breslau I Nr. 29395.

Nummer 40. 2. Jahrgang.

Inhalt: Das ober-schlesische Problem in außenpolitischer Betrachtung. Von Universitätsprof. Dr. Foerster. — Die Durchgeiftigung des ober-schlesischen Volkes. Von Dr. Hildebrand. — Der Kreislaufinspektionsaufseher — von polnischer Seite beleuchtet. Von K. S. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Kubler. — Heimatliebe. Von Lampka. — Das Verbrennen in Oberschlesien und seine Bekämpfung. Von Langer. — Was die letzten Kamme als Deuten zu berichten wissen. Von Pryklenk. — Herbst. Von Sylpeller. — Wann kommt die Zeit? Von B. B. — Zur Volkskunde des Leobschüßer Kreises. Von Rohlfisch. — Musikschau. Von H. K. — Deutsches Geistesleben in Oberschlesien. Von Prof. Dr. Knöfel. — Das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberschlesien. Von Lüders. — Oberschlesien und die Sozialisierung. Von Mamlouk. — Garbe und Hammer. Von Hein. — Zur Bäderbesprechung. Von v. Waddorf. — Orientierung. Von Carolus. — Die ober-schlesische Wirtschaft. Von Kujawa. — Von ober-schlesischen Bühnen. Von H. H. — Konzerte des Breslauer Philharmonischen Orchesters in Oberschlesien. — Oberschlesischer Bahnhof. Von Perlik. — Wochenschronik. — III Aufklärung unserer deutschen Landeute notwendig. Von S. M. Bad Salzbrunn.

Deutschland das französische Mißtrauen in die Entwicklung der deutschen Dinge wieder aufs höchste erregt hat.

Übrigens müßten auch weitblickende Polen hüben und drüben die oben bezeichnete Lösung durchaus begrüßen. Denn auch Polens ganze Zukunft ist auf die Entprezierung Deutschlands angewiesen, Polen hat das größte Interesse daran, jene föderalistische Gestaltung des deutschen Reiches wiederherzuholen zu sehen, die einstens die Basis des europäischen Friedenssystems war. Ein Sieg des Preuzentums in der Form einer weiteren Bejeztigung des Berliner Zentralismus wäre eine ständige Gefahr für Polen. Wird hingegen ein zwar bei Deutschland bleibendes, aber autonomes Oberschlesien der Ausgangspunkt der Föderalisierung Deutschlands, so würde das für Polen ein unvergleichlich größerer Vorteil sein, als der Besitz Oberschlesiens. Denn was nützt den Polen der Gewinn einer Provinz, wenn dadurch die Möglichkeit verpaßt wird, das Zentralland Europas von der Hegemonie Preuzens, des Todfeindes Polens, zu lösen?

Die von manchen Kreisen vorgeschlagene Lösung, Oberschlesien solle ein Freistaat für sich werden, würde ein schwerer Fehler sein. Denn Oberschlesien hat jetzt geradezu die europäische Mission, die föderalistische Umbildung Deutschlands

traktismus zurück oder läßt es sich in rein egoistischer Nüchternheit zu einem bloßen Freistaat erheben, dann wird es unrettbar in die ganze Not hineingerissen werden, die sich aus einer falschen und ungeheuerlichen Lösung der deutschen Frage und aus allen daraus folgenden europäischen Konsequenzen ergeben müßten.

Wäre darum das ober-schlesische Volklich der weltgeschichtlichen Tragweite seiner jetzigen Entschliezungen bewußt sein und sich in einer dementsprechenden, auch den polnischen Interessen entgegenkommenden Entscheidung einigen, ehe es zu spät ist!

Kulturarbeit muß in die Tiefe wirken, sonst erlöst und durchstrahlt sie nicht den ganzen Menschen; sie bleibt an der Oberfläche haften. Auch bei den sich jetzt häufenden Verurteilungen, hier in Oberschlesien neue Kulturaufgaben zu erfüllen, sollte man nie auf die Breiten, sondern nur auf die Tiefenwirkung acht haben. Die Darlegungen eines mitten in der Volkshochschulbewegung stehenden Mannes sind der ernstlichen Beachtung wert; sie ergänzen das in der vorigen Nummer des „Oberschlesiens“ veröffentlichte Kulturprogramm.

Die Durchgeiftigung des ober-schlesischen Volkes.

Dr. P. Hildebrand-Königsbütte L.-S.

Für die Geschichte der Volksbildung in Oberschlesien wird das vergangene Winterhalbjahr wie ein neuer Wegweiser aus Sturm und Drang in eine fast noch dunklere Zukunft weisen. Die Welt scheint unterhöhlt, die Seele fühlt sich einsam und des Daseins Trostlosigkeit grünt uns entgegen. Tiefes Fremdein des Ichs gegen Welt und Mensch erbebt um so stärker, je größer nach außen hin das Gland in rauschenden Mängeln der üppig wuchernden Tanzsäle und den grellen Nildern eines bedakenden Kinns in die Erscheinung tritt. Bei e i t: nicht nur im Westen, sondern auch im Osten. Sollen dann die führenden Männer zurückschauen? Sieger ist, wer den Dornenweg vollendet und aus Tränen, Leid und Wehe eine Welt des Friedens schafft und in Finsternis Licht und Regen bringt. Das ist nur möglich, wenn jene Güter in den Dienst der Menschheit gestellt werden, die Wobeldende hoch über den Durchschnitt erheben. Die Pflege der Ideale, die Pflege der Kunst, Literatur und Wissenschaft wird immer vorantehen im Kampf gegen das, was unser Volk erniedrigt, gegen Unwissenheit und Bananentum einer kleinlichen Welt und Weltanschauung.

Sprechen wir von der Durchgeiftigung unseres ober-schlesischen Volkes, so treten Volkshochschulen und höhere Lehranstalten zurück. Sie erscheinen uns heute bereits als ein so selbstverständliches und festgefühtes Glied, daß wir ohne sie nicht auskommen. Und wollen wir von ihrer Güte sprechen, so wäre das beste Urteil gut genug. Was auf diesem Gebiete geleistet wurde in schwerer nimmermüder Arbeit, da-

Oktober 1919.

Oktober 1920.

Die beiden Daten sollen nur besagen, daß „Der Oberschlesier“ nun bereits ein Jahr seinen Weg geht. Wir wollen davon nicht viel Aufhebens machen; die drangvolle Gegenwart stellt uns wichtigere Aufgaben. Aber sozial sei hier wenigstens bemerkt: Dieser Weg war nicht immer bequem. Es gab so manchen, dem unser Wollen wunderlich oder gar bedenklich erschien. Wir klagen darüber nicht. Denn dem Neuen und Ungewohnten begegnet man wohl stets mit Mißtrauen — auch wir vielleicht besorgens in der Politik. Und überdies reichen die letzten Motive alles Erkennens und Strebens, auch des politischen, hinab in die Urgründe menschlichen Wollens, und dort gibt es eben keinen Schematismus.

Der objektive Wert jedes politischen Programms hängt von seiner inneren Wahrhaftigkeit und Lauterkeit ab. Daran muß unbedingt festgehalten werden. Und ebenso daran, daß eine Politik der Leidenschaft und Gewalt für die Menschheit niemals von Segen sein kann. Von diesen beiden Tatsachen geht die leitende Idee des „Oberschlesiens“ aus. Ihr letztes Ziel ist: Die politischen Auseinandersetzungen aus der düsternen Atmosphäre der Leidenschaft zur hellen Klarheit ruhigen und sachlichen Denkens hinaufzuführen. Denn nur so kann die sich immer unerträglich gestaltende Lage Oberschlesiens entspannt werden. Nur auf diesem Wege vermögen wir die Geister zu versöhnen und wieder zu produktiver, aufbauender Arbeit zu erziehen. Gelingt das nicht, dann zerfällt sich das ober-schlesische Volk selbst seine innersten Lebenskräfte, es begeht einen grauenhaften Selbstmord.

Wir haften von vornherein auf eine allzu zahlreiche Befolgung nicht geredmet. Um so größer war unsere Freude, als der Kreis derer, die unserer Beginnen ehrlich anerkannten und als eine befriedigende Tat begriffen, immer mehr wuchs. Nun, nach Jahresfrist, hat sich um den „Oberschlesier“ eine nach Tausenden zählende Gemeinde versammelt. Wir danken unsern Freunden für ihre Treue und bitten herzlich, sie uns weiter zu beharren und uns neue Freunde zu werben. Das schöne, tiefe Raabe-Wort soll uns allen fürderhin Leitspruch sein:

„Sieh' auf zu den Sternen,
Hab' acht auf die Gassen!“

„Der Oberschlesier.“

ins Rollen zu bringen. Statt dem rein egoistischen Programm der bloßen Selbstbestimmung nachzugeben, muß jede Bevölkerung — neben allem berechtigten Kampfe für die Sicherstellung ihrer geschichtlichen Eigenart — sich in allen ihren politischen Entschliezungen stets bewußt sein, daß sie ihre politischen Lebensfragen nicht nur für sich selbst, sondern zugleich für die weiteste Umwelt, ja für die ganze Kultur löst, also eine dienende Aufgabe für ein größeres Lebensganze zu erfüllen hat.

Wenn in diesem Sinne Oberschlesien jetzt der föderalistischen Idee zur Verwirklichung hilft, wenn es eine völlig neue Verbindung von Selbstständigkeit und Gemeinshaft findet, um der ganzen Fülle schwieriger Eigenprobleme und Nachbarprobleme gerecht zu werden, so fördert es damit zugleich die Lösung des ganzen deutschen Problems, des irischen Problems, des indischen Problems, der europäischen Südostfragen und gibt auch der russischen Welt ein folgenreiches Vorbild neuer, friedensschaffender politischer Entwicklungen. Fällt es hingegen willenlos in den deutschen Zen-

Politik ist Arbeit an der Zukunft. Es ist nutzlos und töricht, den Kopf nur in die Sorgen des Alltags zu stecken, sich ganz den Launen und Kimmernissen des täglichen Lebens zu überlassen. Die Zeit ist aus den Fugen, Europa in aller Kraft zusammengebrochen. Es gilt, ein neues Leben bauen. Auf uns lasten die Erkenntnisse, aber auch die Fehlgriffe, Katastrophen und Lügen der Vergangenheit. Nichtsdesto weniger müssen wir mit all diesem Wust aufräumen, damit das Herz frei, der Kopf klar wird. Der Mensch, wie er ist, soll zum Lichte kommen. Erst wenn nicht mehr die großen Worte, der jähne Schein, den Menschen beherrschen — dann geht's aufwärts. Es gehört mit zum Sinne unseres „Oberschlesiens“, daß wir den Menschen, wie er ist, nicht wie er zu sein sich einbildet, reden lassen. Wir laden alle an unsern Tisch, damit wir gegenseitig erkennen, daß der Nachbar nicht so schlimm ist, wie seine großen Worte uns bange machen wollen. Eingepuppt in das düsterste Gefängnis engster Parteibegriffe werden wir ja sonst einander nicht. Luft! Luft!

Die Weltgeschichte ist mit der ober-schlesischen Abstimmung nicht abgelaufen. Die großen Worte und die schönen Versprechungen nehmen einmal ein Ende. Was soll dann werden? Für Lösung dieser Frage arbeiten wir mit.

Man hat die Autonomiefrage bisher vorwiegend nach innerpolitischen Gesichtspunkten beurteilt. Es ist aber durchaus notwendig, auch die außenpolitischen Wirkungen der Abtrennung Oberschlesiens von Preußen sorgsam zu erwägen. Die nachstehenden bedeutsamen Ausführungen Prof. Foersters, auf dessen Urteil beherzigt gerade das Ausland besonderen Wert legt, lassen die europäische Tragweite der ober-schlesischen Selbstständigkeitsbestrebungen klar erkennen.

Das ober-schlesische Problem in außenpolitischer Betrachtung.

Von Universitätsprof. Dr. Fr. B. Foerster, z. Z. Zürich.

Vor etwa drei Wochen erschien in der neutralen Presse eine Notiz, wonach maßgebende deutsche Kreise in Oberschlesien es für opportun erklärt hätten, die Perspektive eines autonomen Oberschlesiens (föderalistisch mit Deutschland verbunden) zunächst nicht zu propagieren. Falls diese Meldung den Tatsachen entspricht, so ist die betreffende Entscheidung ein neuer Beweis dafür, in wie verhängnisvoller Weise das deutsche Volk in seiner jetzigen Lebenskrise, in der es doch völlig auf den guten Willen der Umwelt angewiesen ist, die außenpolitische Tragweite und Rückwirkung seiner innenpolitischen Entschliezungen und Kundgebungen außer Acht läßt. Für jeden, der jetzt im Ausland Gelegenheit hat, die maßgebenden Stimmungen der Westvölker kennen zu lernen, ist es zweifellos: Wenn sich gerade im jetzigen Augenblick, wo in Ententezeiten das ober-schlesische Problem grundsätzlich diskutiert wird, in Oberschlesien und in Deutschland eine maßgebende öffentliche Meinung durchsetzt, die nachdrücklich und mit Argumenten, die europäisches Vertrauen erwidern, für die Autonomie Oberschlesiens im Rahmen einer föderalistischen Reichsorganisation eintritt — so wird das für das endgültige Schicksal Oberschlesiens absolut entscheidend sein. Und zwar nicht etwa nur, weil allein die völlig zuverlässige Aussicht auf eine solche unabweisbare Lösung Oberschlesiens vom Berliner Zentralismus auch schlesische Polen für das Verbleiben im deutschen Lebenskreise gewinnen könnte, sondern vor allem auch deshalb, weil der Einfluß, den eine solche Lösung auf die allgemeine Föderalisierung Deutschlands ausüben würde, ein ganz entscheidender Grund für die Entente, und speziell für Frankreich sein würde, sich für das Verbleiben Oberschlesiens bei Deutschland einzusetzen. Frankreich betrachtet mit vollem Rechte die Umwandlung der zentralistischen Reichsverfassung in eine föderalistische Organisation als eine politische Garantie ersten Ranges für einen dauernden europäischen Frieden. Wenn daher heute Oberschlesiens Volk mit großer Mehrheit erklären würde, daß es nur unter der Bedingung bei Deutschland zu bleiben wünsche, daß ihm weitgehendste bundesstaatliche Autonomie verliehen werde, so würde man in Frankreich ganz genau wissen, daß damit ein schwerwiegendes, ja entscheidendes Präzedenzfall für die Föderalisierung von ganz Deutschland geschaffen sein würde. Und der Wunsch, eine solche folgenreiche Entwicklung zu unterstützen, wäre zweifellos im Stande, Frankreich zu bewegen, die politische Lösung des Problems fallen zu lassen. Und andererseits: Versäumt man den richtigen Zeitpunkt, wird weder vom Reiche aus noch von den Deutschen Oberschlesiens die autonomistisch-föderalistische Lösung der Frage unüberwindlich beschloffen und der öffentlichen Meinung Europas empfohlen, dann wird Frankreich wissen, daß ihm zur Schwächung des preussischen Zentralismus nur die Übergabe des strittigen Gebietes an Polen übrig bleibt, und es wird unüberwindlich die Konsequenzen dieser Erkenntnis ziehen — und um so mehr, als die immer ungeheurer redende nationalistische Propaganda und Revandemagitation in

von weiß der Lehrerstand und ist stolz, daß seine Sendung erfüllt ward. Von Staatswegen zugelassen war die Jugend erfaßt, aus dem Volke heraus strebt es in ruhelosen Taten zu neuen, zu höheren Zielen, man wirft ab den Geist der Mattigkeit und beginnt neue Höhenpfade zu beschreiten.

Das große Wort faßt man zusammen in den Namen „Bildung“, nennt die Organisation, die die Mittel zu ihrer Erlangung führen soll, Bildungsverein und errichtet auf demokratischer Grundlage einen Staat des Geistes, dem sich die Glieder anschließen nach freiem Willen, mit selbständiger Erkenntnis und selbstherrlichem Verfügungsrecht. Es strebt etwas Eigenartiges in diesen Gebilden. Sie sind noch nichts Vollkommenes und können es nicht sein. Sie suchen und tasten sich vorwärts wie unbeholfene Kinder, sie spüren die Luft des Wachstums und Werdens in sich, sie lassen sich reifen und bewahren doch die Führung.

In ihnen verkörpert sich das Suchen nach Wahrheit, das Streben, alles Schöne und Edle in sich selbst aufzunehmen und es den Gliedern mitzuteilen. Wir finden in Oberschlesien kaum einen Ort, der frei von diesen Kulturträgern und in sehr geistiger Anregung wäre. Die größeren Städte hatten sie teilweise schon lange, die kleineren folgten der Anregung und banen der Weisheit einen Tempel. Selbst wenn er klein ist, ist er da. Und hat seine Berechtigung und kein Reich besitzt das Recht, ein Wort einzulegen oder mit ironischem Lächeln herabzusehen.

Wo aber der Boden besonders günstig zu sein scheint oder die Unternehmungslust das Ziel noch weiter steckt, da erscheinen die Volkshochschulen. Man sollte den Unterschied zwischen Volksbildungsvereinen und Volkshochschulen nicht allzu stark hervorheben, sollte sich nicht an den Namen halten, sondern auf Taten sehen, man sollte froh sein, daß beide zusammen gleichen Schrittes einhermarschieren, beide einem einzigen Ziele entgegen. Wer Scheinerfolge hat, dem sind die besten Früchte nur äußerlich schön, der dem der Zeitlichkeit und gibt um der Erscheinung willen etwas Großes und Erhabenes preis. Wenn es auf den Namen ankommt, der richtet sich selbst das Grab.

Die Aufgaben, die sich der seit dem 12. September d. J. in Gleiwitz reifgelegte ober-schlesische Volkshochschulbund gestellt hat, will ich hier nicht aufzählen. Sie sind so umfangreich, daß es einer eigenen Skizze bedürfte. Und ohne Frage werden sie nicht von heute zu morgen zu lösen sein, sondern in allmählichem Aufbau zu einem Ganzen sich fügen müssen. Wertvoller fast schien mir der Geist, der die Versammlung vom 12. September beherrschte, und der auf alle Bildungsanstalten übergehen sollte, gleichviel ob sie in neutraler Richtung sich bewegen oder parteilich aufgezogen sind oder auf konfessioneller Grundlage stehen. Das ist das Gefühl unendlicher Zusammengehörigkeit, das keine kleinen Gesichtspunkte aufkommen läßt, wohl aber in dem Vorwärtstreben, in dem Vorwärtstreben um die Palme ringt. Nur große Ideen können sich auf die Dauer durchsetzen. Und wenn es wahr ist, daß das Seelenleben unseres Volkes durch den Verstand gerichtet ist, so können wir zu einem Neubau nur dadurch gelangen, daß wir das Geistesleben vertiefen, daß wir das schulmäßige Wissen umarbeiten in die lebendige Weisheit, daß wir aus den abstrakten Schulkenntnissen eine Lebensmacht schaffen, die uns wieder Freude an Dasein und Genügsamkeit mit unsern geistigen Gütern schafft.

Unser Oberschlesien ist zerrissen: politisch, national, sozial. Wir stehen in Zeiten, wie sie die Geschichte Oberschlesiens nicht zu vergehen hat, und werden, ohne prophetisch sein zu wollen, Tage erleben, die später einmal überliefert werden auf uns laffen werden, und doch gerade deshalb dürfen wir in diesen Schicksalsstunden vom Wege nicht abirren. Wir alle wissen, daß bei der Durchgeführung des ober-schlesischen Volkes die Elemente fehlen werden, die es am notwendigsten hatten. Tausende und überausende stehen abseits am Wege. Sie hören nicht den Ruf, und in der weiten Wüste verhallt ungehört der Ruf. Sie empfangen nicht Wärme und Licht und harren als die „Entrechteten“ ihres Erloßers oder gehen stumpf und geflohen die Landstrasse des Lebens.

Und doch gibt es eine große Zahl von denen, die nicht nur Handarbeiter sein wollen, die einen Teil haben möchten von dem, was bis jetzt nur einem geringen Kreise zugänglich war. Ihnen soll geholfen werden. Diese geringe Zahl herauszufinden und an uns zu felen, wird die wertvollste Aufgabe des kommenden Jahres sein. Allerdings nicht in dem Sinne, daß wir ihnen, wie Romain Rolland in seinem „Noham Christof in Paris“ es schildert, alle überfeinerten Genüsse des Bürgerturns einimpfen, sondern denkende Menschen in eine richtige Bahn führen, damit von ihnen wiederum die echten Menschheitsgedanken weitergegeben zum Segen des Volkes überhaupt.

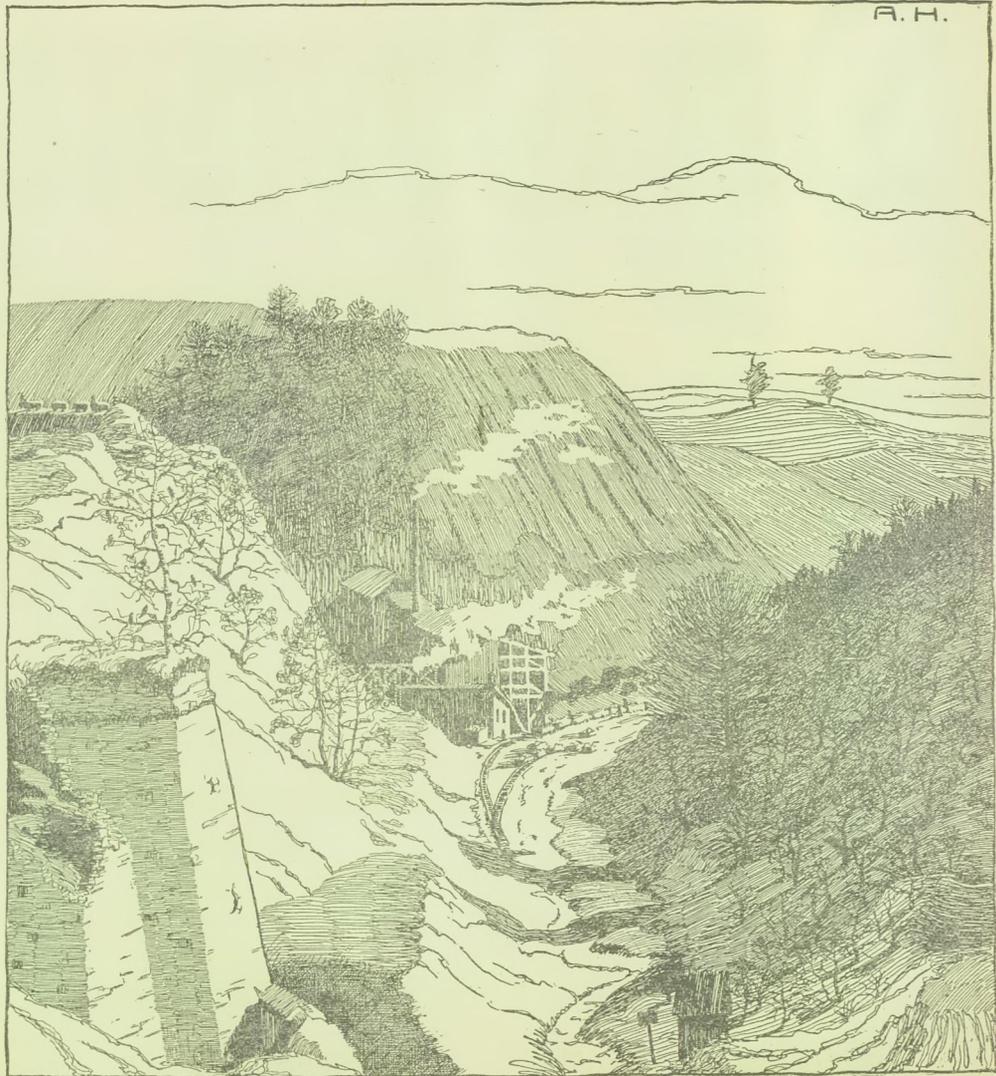
„Alles Heil kommt vom Westen!“ Das war früher die Grundstimmung für das geistige Leben in Oberschlesien. Diesen Grundzahn wollen wir erheben durch den Satz: „Alles Heil für Oberschlesien aus den Oberschlesiern.“ Freilich nicht unter Mißachtung der Anregung aus dem Reiche, wohl aber von dem Gedanken ausgehend, daß die Bildungsmittel sich anpassen müssen dem Volkstum. Und wie Dänemark oder Schweden oder England sich ein eigenes Haus zurechtimmerte, so sei es uns in diesen Ländern von besonderer Struktur gestattet, Nichtlingen aufzufüllen und den besten Weg zu gehen. Der zielbewußt vorwärts schreitet, wird auch Rede und Antwort stehen müssen und können. So viel steht fest, daß führende Männer aus eigener Initiative fest entschlossen sind, trotz Sturmwind und Wetter unser Volk über den wankenden Boden zu führen und aus dem Chaos der Wirrungen zu retten, was zu retten ist.

Der Kreisinspektionsaufseher

— von polnischer Seite beleuchtet.

Auch ich bin ein echter Oberschlesier; darum sei es mir gestattet, dem „echten Oberschlesier“ deutscher Richtung auf seinen Artikel in Nr. 37 zu antworten.

Zunächst eine Vorbemerkung: Wenn der erwähnte Artikel etwas dem Frieden und der Verständigung dienen sollte, dann hat er, das sei



Sandsteinbruch bei Annaberg O.-S. Von H. Hellmann.

von vornherein gesagt, den Zweck stark verfehlt; denn die ehrenrührigen Vorwürfe, die der Verfasser den polnisch-geleiteten Lehrern ins Gesicht schleudert, sind doch nicht darnach angetan, um die hinter den Augen gebliebenen Oberschlesier verfühlich zu stimmen. Was haben denn mit einer objektiven Auseinandersetzung unbewiesene Behauptungen oder Verallgemeinerungen zu tun, wie sie in den folgenden Wortprägungen enthalten sind: „Erwartung besseren Fortkommens“ — „Stellenjäger“ — „hohen nach Kunst und Augenblitzesetzten“ — „Häuflein Heißsporn, die um einiger Silberlinge willen ihre Amts- und Volksgenossen verraten wollen!“ Was hat mit der zur Behandlung stehenden Frage, die doch aus dem Bestreben der polnischen Oberschlesier nach Gleichberechtigung geboren wurde, die von Agitationslust diktiert und historisch unnothige Behauptung zu tun, daß Polen ein Land sei, das für Kulturaufgaben von jeher wenig übrig gehabt habe und auch in Zukunft übrig haben werde? Soll eine „klärende Aussprache“ über ober-schlesische Schulangelegenheiten in diesem Tone geführt werden, dann sehe ich mich veranlaßt, die Herren, welche die Moral und den Charakter der polnisch-orientierten Jugend- und Volkserzieher so niedrig einschätzen, an „Stamatenverein“, „Stamatenzungen“, „Gefinnungsschnüffel“, „Denunziantentum“, „Stellenjäger“, und ähnliche peinliche Dinge aus der preussischen Schulpolitik in Oberschlesien zu erinnern. Es gibt wohl nichts so Edles auf Erden, das sich nicht auch Leute mit weniger guten Intentionen zu eigen machen würden; — auch das Streben der polnischen Oberschlesier nach nationaler Freiheit ist davon ebenso nicht ausgenommen wie ähnliche Bewegungen anderer Völker. Deswegen die Sache selbst in Mißkredit zu bringen, ist unedel und ungerecht.

Darum wollen wir uns nicht gegenseitig verachten, sondern als ehrenwerthe Gegner ruhig und sachlich mit einander reden!

Und nun zur Sache selbst. Aber den Zweck des „Kreisinspektionsaufsehers“ — ein Titel, der „nichtsagend“ sein soll, — zerbrechen sich u. A. des „echten Oberschlesiers“ Taten und Tathaten vergeblich der Kopf. M. E. sagt gerade der Titel fast alles über den Zweck der neuen Einrichtung, aber der Zweck ist manchem unangenehm, „er wolle ihn anders haben.“ Die interalliierte Kommission steht nun einmal auf dem Standpunkte, daß in Oberschlesien zwei Nationalitäten vertreten sind, die polnische und die deutsche. Beide gelten ihr als gleichberechtigt. Und diese bisher die ganze Schulpolitik in Oberschlesien ausschließlich dem Deutschen. Die neue Einrichtung soll nunmehr der Anfang sein, den Polen in der Schule Gleichberechtigung zu verschaffen. Sie soll also der Sache des ober-schlesisch-polnischen (nicht „zweisprachigen“) Volkes dienen. Das geben wir offen zu und leugnen auch gar nicht, daß für diesen Vollen ausschließlich Leute gewählt wurden, die sich zum polnischen Volkstum bekennen. Wir leugnen also nicht, daß man bei der Wahl der Kandidaten die poln. Gefinnung zur Grundlage gemacht hat, andernfalls wäre der Zweck der Abung doch verfehlt. Natürlich hat nur ein polnisch-geleiteter Inspektionsaufseher Interesse daran, darauf zu sehen, daß der polnische Unterricht in einer Weise erteilt wird, daß auch die polnischen Eltern damit zufrieden sein können. Nur er gibt die Garantie dafür, daß er dem katolischen Geiste, der sich in ober-schlesischen Schulen sehr breit gemacht hat, entgegenzuwirken, das Jahrgesetze alte Unrecht an der polnischen Muttersprache wieder gut machen, die Drangsalierung polnisch-sprechender oder aus polnisch-geleiteten Familien stammender Kinder

wirksam hindern wird. Mit einem Worte, er wird darauf sehen, daß die ober-schlesische Schule, solange sie Kinder beider Nationalitäten zu erziehen hat, national neutral bleibt und nicht einseitig deutsche Tendenz verfolgt.

Das ist der allgemeinere Zweck des neuen Schulamtes. Im besonderen ist damit die Kontrolle bezw. die Einrichtung des polnischen Unterrichts und des in poln. Sprache zu erteilenden Religionsunterrichtes verbunden, und hierzu ist neben der oben bezeichneten Gefinnung auch eine besondere Qualifikation nötig. Die Behauptung, daß die Emente (soll heißen: interalliierte Kommission) „in keinem Falle nach der Qualifikation gefragt habe“, entspricht nicht der Wahrheit, das Gegentheil ist Tatsache. Es aber der eine oder der andere von den „Verrienen“ voll und ganz den Anforderungen seines Amtes entspricht, darüber will ich nicht streiten. Die Schuln. an com. Markos trifft weder den Ausgewählten noch die Auswählten, sondern fällt den durch das bisherige antipolnische Schulsystem geschaffenen Verhältnissen zur Last. Allerdings können über die Qualifikation des aufschichtführenden Beamten doch nicht die Befinden, welche beauftragt werden sollen. War es in der bisherigen Schulpraxis etwa anders? Und hat nicht die preussische deutsche Schulpolitik oft in trauer Weise dem Grundfay gehuldigt: Gefinnung steht über Befähigung? Wie oft hat man darüber spaltenlange Artikel in deutschen Zeitungen gelesen?

M. E. ist der „Kreisinspektionsaufseher“ nur demjenigen ein Dorn im Auge, der sich noch nicht vom alten katolischen Geiste loszulassen vermochte. Wer dagegen gewillt ist, die Existenz- und Gleichberechtigung der poln. Nationalität neben der deutschen in Oberschlesien anzuerkennen, wer auch in der Schule mit der Gleichberechtigung Ernst machen will, der wird in der neuen Einrichtung einen willkommenen Bundesgenossen erblicken gegenüber denjenigen, denen es noch an Verständnis oder an gutem Willen mangelt; er wird darin eine Zusage sehen, die dazu berufen ist, Mißverständnisse und Gegenstände der beiden Nationalitäten auf dem Schulgebiete auszugleichen, zwischen Haus und Schule vermittelnd zu vermitteln, das Mißtrauen der polnischen Eltern zur Schule zu beseitigen.

Aber die Gerechtigkeit erfordert es, so sagte mir ein deutscher Schulleiter, daß man eine ähnliche Einrichtung auch zur Abrohung der deutschen Interessen geschaffen hätte. Dieser Einwand ist, gelinde gesagt, doch etwas zu naiv. Nehmen denn die meisten Schulmänner — die auch die meisten sonstigen Beamten in Oberschlesien — die deutschen Interessen nicht ohnehin zu sehr wahr? Haben die paar polnisch-geleiteten Lehrer nicht genug deutsche Inspektoren neben sich und über sich? Oder sollte etwa der deutsche „Kreisinspektionsaufseher“ den polnischen „Kreisinspektionsaufseher“ kontrollieren.

Zum Schluß schlage ich vor: Statt das neue Schulamt von vornherein als zwecklos zu bezeichnen und dessen Träger in den Augen der Mitmenschen herabzusetzen, bemühe sich ein jeder dafür zu sorgen, daß es recht bald entbehrlich erscheine!

R. E.

Lebt den Oberschlesier!

Aus Ober[s]chlesiens Vergangenheit.

Von Paul Kueper.

12. Der Freiheitsdrang der Städte. 2. Teil.*)

Die der Beaufsichtigung der Steuerräte unterstehenden afzispelichtigen Städte reichten sich in immedie und mediate. Im ober[s]chlesischen 6. Departement waren von 16 Städten nur 3 immedie, im Beginn des 19. Jahrhunderts 5, Märcher gehörte dem Bischof von Olmütz. Von 11 Städten des 7. ober[s]chlesischen Departements waren nur 2 immedie und allein den königlichen Behörden unterstehend. Die übrigen besaßen einen Grundherrn und waren diesem unterworfen. In vergangenen Zeiten hatten die Städte eine gewisse Selbstständigkeit gehabt auf Grund alter Privilegien und unter selbstgenüßlichen Bedingungen gestanden, vielfach in der aus Magdeburg überkommenen Form alljährlicher Kaiserernennung. Doch war im Laufe der Zeiten die Bürgerfreiheit im Großen und Ganzen dahingefunden wie die alte Bauernfreiheit. Von Handel und Industrie war in den Kleinstädten Ober[s]chlesiens nur wenig die Rede. Die Bürger lebten meistens vom Ackerbau und vom Brennen von Brauntwein, den sie für die Landbevölkerung produzierten. Die Mediatstädte saßen gewissermaßen ihren Erbherrn als Souverän an und aufgehende Sonne und verachteten die Kommission. In preussischer Zeit gab es allerdings in den Städten viel aufzuräumen. Die übliche Wirtschaft vormaliger Magistrate ist ein ständiger Anklagepunkt in den behördlichen Berichten damaliger Zeit. Doch gereichte die straffe Zucht der preussischen Beamten vielen Orten offensichtlich zum Segen. In Ratibor stieg z. B. der Ertrag der Kammereinzüger in den ersten Jahren der preussischen Herrschaft von 2900 auf 5000 Taler. In österreichischer Zeit war die Verwaltung der Mediatstädte im Großen und Ganzen in das Belieben des Gutsärzlers gestellt. Auch die preussische Regierung konnte in den ersten Jahren nach der Eroberung herzlich wenig an diesem Verhältnis ändern. So fand in den Mediatstädten noch wie vor ein häufiger Wechsel im Magistratskolleg statt, nach dem Gutdünken der Gutsärzler, so daß meist ohne einen Kammeretat aus der Hand in den Mund gelebt wurde. Mit der Einsetzung des Polizeibürgermeisters nahm aber die Regierung seit 1751 das erste Mal einen markanten Anlauf zur tatkräftigen Verstaatlichung der mediaten Stadterverwaltungen. Theoretisch ließ man den Grundherren ihr Ernennungsrecht für die städtischen Beamtenposten, aber sie vermochten nunmehr so bald nicht, einen nach dem Urteil der Kammer Unwürdigen oder Unbrauchbaren in das Magistratskollegium einzuziehen, ja sie mußten zahlreiche vom Staate angewiesene Offiziere und Invaliden im städtischen Dienste verjagen. Seinen Einfluß auf die Besetzung der Beamtenstellen behielt der Staat in den Mediatstädten immerhin weiter aus. Am Ende des 18. Jahrhunderts ernannte er außer dem Feuerbürgermeister sämtliche Unterbeamten. Der Grundherr hatte hinsichtlich der Verwendung des Stadtsäckels immerhin noch ein gewichtiges Wort mitzureden. Die Verwendung der Kammereinzüger nach Gutdünken, sowie die rücksichtslose Ausbeutung der Stadt von Seiten des Grundherrn aber war ihm benommen. Der eigentliche Bürgermeister hatte alle einlaufenden Sachen seinem „neuen Kollegen“, dem Polizeibürgermeister, vorzulegen, und dann erst an zweiter Stelle dem Consul dringens, für welchen in größeren Städten vielleicht auch neben dem Profonul auch der Titel eines Stadtdirektors gebräuchlich war.

Unter der Bevölkerung der Mediatstädte lebte allerdings mehrfach die dumpfe Vorstellung von der Unrechtmäßigkeit mancher Lasten. Die Einrichtung von Urbarian war eben vorzugsweise der guten Absicht entsprungen, durch genaue Fixierung der schuldigen Abgaben die Streitigkeiten zwischen Gutsärzern und Bauern aus der Welt zu schaffen. An vielen Orten sehen wir ganz widernatürliche Verhältnisse. So vertrat in Guttentag der Bürgermeister bei Abfassung des neuen Urbars von 1786 als Notar die Stadt und zugleich als Justiziar die Grundherrschaft. Wie es an anderen Orten bei diesen Kämpfen zugeht, erheben wir an besten aus dem Beispiele von Rybnik, wo Bürger und Gutsärzler andauernd im Streite lagen, weil dieser seine Gerechtfertigung ausüben wollte, sie aber dann nicht mehr bestehen konnten.

Die Bürger brannten Brauntwein, was ihnen gar nicht zustand, der Graf Wengerski aber mißbrauchte sein Oberaufsichts- und Mitbenutzungsrecht zur rücksichtslosen Ausbeutung des gemeinlichen Waldes; die Heiratsverläufe sollte bei ihm gegen eine klingende Abgabe eingeholt werden, auch forderte der Graf die Bestellung der heranwachsenden weiblichen Jugend zum Gefindedienstzwang und suchte seine Mediatgerichtsbarkeit in allen Fällen aus Rücksicht auf die aus ihr fließenden Einnahmen zur Geltung zu bringen. Eine von der Stadt erhaltene Breitmühle ließ er als Eingriff in sein Banrecht wieder niederlegen, worauf der Bürgermeister den Juden, der am Markttage auf städtischem Grund und Boden herrschaftlichen Brauntwein feilbot, fei nahm und letzteren mit Beschlag belegte. Als endlich 1776 ein Vergleich über den Gebietsbezugs zustande kam, brach ein neuer Streit aus, weil für den Bau von 2 Schloßflügeln den alten Urbarian gemäß Handdienste von den Bürgern gefordert wurden. Erst als der Staat 1788 zur Errichtung eines Invalidenhauses die Herrschaft Rybnik erwarb und den Ort zur Immediatstadt machte, hörten die Streitigkeiten auf, die schon in österreichischer Zeit gespielt hatten und in preussischer Zeit fortgesetzt wurden.

Das an sich irribe Verhältnis zwischen den Mediatstädten und Grundherren verschärfte sich noch mehr, als der Gutsherren, besonders seitdem ihn die Mobilisierung des Grundbesitzes durch das Pfandsystem begünstigte, die Besitzungen rasch aus einer Hand in die andere ging, und so das patriarchalische Wohnheitsband zerriß. So wechselte z. B. die Herrschaft Lublinitz in 7 Jahren (1773 bis 1784) fünfmal ihren Herrn. In 57 Jahren wechselte Guttentag einmal seinen Herrn, nur zweimal verlor es ihn durch den Tod. Man erhob zwar, wie schon erwähnt, 1788 Rybnik zur

Immediatstadt, als der Staat die über dieser Stadt stehende Grundherrschaft aufkaufte, und die gleiche Vergünstigung erfuhr gegen Ende des 18. Jahrhunderts Kojel. Aber diesen Befreiungen aus den Fesseln der Grundherrschaft lagen nur durch jeweilige örtliche Verhältnisse bedingte Erwägungen zu Grunde und keine Reformgedanken.

Eigentum und Einnahmen der Städte waren staatsbürgerlich oft stark in Anspruch genommen, so daß manche nicht nur gar keinen Überschuß hatten, sondern direkt vor dem Bankerott stand. So erging es z. B. Neustadt. 1300 Taler hatte es jährlich zur Dispositionskasse zu zahlen, obwohl es 1806 auf 41 000 Taler Schulden kam und oft nicht wußte, woher es die Zinsen rechtzeitig bezahlen sollte. Bei den Beamtengehältern der Stadt spielten die Nebeneinnahmen und Naturalbezüge eine große Rolle. Der Ratsherr in Leobischütz bekam z. B. 21 Taler, 10 Sgr. Gehalt, 20 Taler Sporteln, 9 Scheffel Korn, 10 Schock Gebundholz und alle zwei Jahre eine neue Uniform.

Ein unangenehmes Kulturbild entrollt sich uns auch, wenn wir die Schulverhältnisse der alten Zeit in den Städten in Betracht ziehen. Sie waren oft recht kläglich. In den Mediatstädten sollte der Grundherr als Patron für die Schule sorgen, aber dieser rückte nichts heraus, und die geringen Kammereinnahmen vermochten ebenfalls nicht viel für diesen Zweck auszumachen, so daß der Lehrer in der Hauptsache auf das unregelmäßig gezahlte Schulgeld von Seiten der Eltern angewiesen war. In der Immediatstadt Gleiwitz klagte man 1800 darüber, daß die Kinder unregelmäßig zur Schule kämen, die Lehrer ihrer Aufgabe nicht gewachsen seien, daß die Wohnung des verheirateten Rektors nur durch eine Bretterwand von der Schulstube getrennt wäre, daß diese viel zu klein sei und aus Mangel an Bänken ein Teil der Kinder auf der Erde sitzen müßte. In Tarnowitz kamen 1806 auf den Kopf eines Lehrers 81 Kinder, in Tost 95, in Pleß 99, in Guttentag 151, in Beuthen 190, in Nikolai 196, in Gleiwitz 203, in Lublinitz 225, in Loslau und Weiskretscham 291 und in Sobrow 253. Diese Zahlen haben freilich nur einen relativen Wert; denn einmal gaben die Geistlichen den Religionsunterricht, und andererseits wurden die Orga-

Der allgemeine Zusammenbruch der Moral hat auch in Ober[s]chlesien die fruchtbarsten Folgen gezeitigt. Aus dieser Casse ergeben sich die ernstlichen Aufgaben für den sittlichen Wiederaufbau. Das dürfen wir über allen politischen Sorgen nicht vergessen. Wir begrüßen es deshalb sehr, daß ein erfahrener Jurist zu diesem brennenden Problem in einer Reihe von Aufsätzen hier Stellung nehmen will.

Das Verbrechen in Ober[s]chlesien und seine Bekämpfung.

Von Landgerichtsdirektor Langner in Ratibor.

Durch Vergleich der verschiedenen Teile Deutschlands untereinander sich Klage über die Gründe des Auf- und Niederganges der Kriminalität zu schaffen und damit Grundlagen für Maßnahmen zur Verhütung und Verfolgung von Verbrechen zu gewinnen, ist ein Hauptzweck der amtlichen Reichskriminalstatistik. Da sie aber so sehr spät erscheint, ist die Greifbarkeit solcher Zwecke fast infrage gestellt. Der letzte Band, der für das Jahr 1913, ist erst i. J. 1918 erschienen; seitdem nichts mehr. Wir wissen also immer noch nicht zahlenmäßig, wie der Krieg und der Umsturz auf die Kriminalität des deutschen Volkes gewirkt haben. Wie sehr notwendig das gerade für Ober[s]chlesien wäre, wird sich jeder vorstellen, der die letzten Jahre hier verbracht hat. Um Erfolg zu schaffen, bleibt nichts übrig, als den Zustand vor dem Kriege, wie er sich nach der Reichskriminalstatistik darstellt, mit den Erfahrungen zu vergleichen, die seit dem Erscheinen des genannten letzten Bandes in der Praxis gemacht worden sind, können doch diese Erfahrungen auch dann nicht entbehrt werden, wenn die Reichskriminalstatistik weiter fortgeschritten wäre, denn das bloße Zahlenbild ist überhaupt zu schwach, die ober[s]chlesische Kriminalität darzustellen, wie sie wirklich ist. Das wird sich noch zeigen. Jetzt sei einmal zunächst der Reichskriminalstatistik über Ober[s]chlesien für die letzten Friedensjahre das Wort gegeben. Zuvor jedoch noch einige allgemeine Bemerkungen.

Bei Betrachtung einer auf die örtliche Verteilung der Verbrechen abgestellten Statistik wird man sich allerdings vor Augen halten müssen, daß dieser dann keine besondere Bedeutung innewohnt, wenn die Bevölkerung des zu betrachtenden Landesteils nicht sehr sechhaft ist, wenn also nicht als Regel angenommen werden kann, daß die Abklärer auch dem Lande, in dem sie gegen das Gesetz gefehlt haben, entstammen. Dieses „in der Regel“ trifft aber auf Ober[s]chlesien zu. Es sind ihrer zwar viele, die sich von Ober[s]chlesien fortbewegen, um in der Fremde ihr Brot zu suchen, — wir werden es bei der Abstimmung sehen — es kommen aber nicht viel Unwärtige hierher. Um dies zu beweisen, fehlen mir allerdings die zahlenmäßigen Unterlagen. Ich kann mich da nur auf die Einträge der Gerichtsprotokolle berufen. Mit Angeklagten aus dem Reich außerhalb Ober[s]chlesiens hatte man es sehr wenig zu tun, wohl aber mit Russen, Galizier, Ruthenen und Angehörigen der benachbarten österreichischen Kohlengebiete, fast also Tschechen. Doch aber auch diese die Statistik unmerkenswert belasten, kann ich nicht anerkennen. In und nach dem Kriege sind diese Ausländer zu gut, wie weggefallen. Die russischen Kriegsgefangenen haben sie nicht ersetzt. Dennoch ist bei der Kriminalstatistik der Friedenszeit doch immer davon auszugehen, daß ihre Ergebnisse im wesentlichen nur der eingeborenen Bevölkerung zur Last fallen, daß aber andererseits die eingeborene Bevölkerung kriminalstatistisch nur so weit beurteilt werden kann, als sie im Lande verblieben ist. d. h. es können nur die kriminalstatistischen Verhältnisse Ober[s]chlesiens, nicht aber der Ober[s]chlesier entoidet werden. Zählt man aber, wie sich ergeben wird, die Kriminalität Ober[s]chlesiens als eine Besonderheit gegenüber der Kriminalität anderer Distrikte Deutschlands auf, so würde das Bild noch erheblich lichtvoller und klarer werden, wenn man insdane wäre, die Kriminalität der außerhalb Ober[s]chlesiens lebenden Ober[s]chlesier nachzuweisen. Jeder trägt doch nun einmal ein Stück seines Heimatlandes mit umher, das ihn nicht verläßt. Und man sagt ja, die Eigenart des Ober[s]chlesiers sei besonders stark. Undseien wir müssen uns bescheiden, die Reichskriminalstatistik bietet eben nicht mehr. Sie kümmert sich nicht um die Geburtsorte der Verurteilten.

Im Jahre 1913, dem Reformjahre deutscher Leistungen auf allen wirtschaftlichen Gebieten, stand Ober[s]chlesien im ganzen deutschen Reich sowohl hinsichtlich der Zahl der zur Verurteilung gebrachten Strafbaren Handlungen, als auch hinsichtlich der Zahl der verurteilten Personen an 2. Stelle. Es wurde nur noch vom Regierungsbezirk Düsseldorf übertroffen. Auch wenn man innerhalb der Zahl der Verurteilten die Zahl der Vorbestrafen und der Jugendlichen ins Auge faßt, stand Ober[s]chlesien 1913 an 2. Stelle. Die Jahre 1911 und 1912 zeigen demgegenüber nur geringe Verschiebungen, aber auch da nur hinsichtlich der Zahl der zur Verurteilung gelangten Strafbaren Handlungen, nicht hinsichtlich der Zahl der Verurteilten. Nun können aber die Verwaltungsbezirke Deutschlands, die damit in Vergleich gestellt sind, verhältnißmäßig groß und verschieden stark bevölkert sein und das trifft natürlich für Ober[s]chlesien besonders zu. Infolgedessen kann diese Vergleichung nur keinen besonderen Anhalt gewähren. Viel klarer wird der Sachverhalt dadurch eine im Band für 1912 enthaltene Tabelle VII (11.46), in der die örtliche Verteilung der Kriminalität nach Kreisen geboten wird und aus der die Vergleichszahlen für Preußen und das Reich zu ersehen sind. Da ergibt sich denn für das Jahr 1911 bis 1908—1912 ein überaus ironisches Bild, welches aus nachfolgender Tabelle ersehen werden sollte:

Auf je 10000 staatsmündige Personen der Zivilbevölkerung kommen Verurteilte im Durchschnitt der Jahre 1908—1912.

Deutscher Bezirk	Verbrechen u. Vergehen gegen Reichsgesetze über- haupt	Geburts- und Trotzungen gegen Somme	Gefährliche Über- verlegung	Einfacher und schwerer Tatbestand	Bertrag
Deutsches Reich	118,4	3,9	20,4	24,9	6,9
Preußen	121,4	4,1	18,0	26,5	5,3
Provinz Schlesien	143,7	7,8	27,3	30,9	5,8
Reg.-Bez. Danzig	193,0	17,8	45,2	39,0	5,2
Stadtkreis Gleiwitz	289,8	17,8	48,1	64,2	12,3
„ Königschütze	366,1	20,9	80,5	79,1	11,1
„ Mottowitz	319,0	19,2	52,4	74,8	15,5
Kreis Leobischütz	95,2	0,92	17,3	24,8	3,3
„ Grottau	79,1	1,2	15,8	18,4	3

Der Einbruch dieser Tabelle ist niederschlagend. Sp. 2 ergibt ein überragendes Ober[s]chlesien über den preussischen und den Reichsdurchschnitt um das 1 1/2-fache. Auf die Industriezentren bezogen wächst dieses Überragen bei Königschütze, welches die höchsten Zahlen aufweist, auf das Dreifache, bleibt bei Mottowitz und Gleiwitz immer noch erschütternd hoch. In dem Grade, in dem die Dichtigkeit der Bevölkerung

Heimatliebe.

Ich liebe dich, mein Heimatland,
Ich liebe dich im Werktagskleide!
Sind nicht die schwarzen Diamanten,
Dein schönster Schmuck und dein Goldmeide?

Ich liebe dich, mein Heimatland,
Ich liebe dich im Festgewande;
Wenn voll und reich der Glocken Klang
Erbraut durch alle deine Lande.

Ich liebe dich, mein Heimatland,
Ich liebe dich in Ungewittern,
Wenn por der Blitze Flammenstrahl
Die ängstlichen Bemüher zittern.

Ich liebe dich, mein Heimatland!
Ich liebe deiner Wälder Raufäden —
Darinnen ich in Einfamkeit
Der Heimat Stimmen möchte lauschen. —

Ich liebe dich, mein Heimatland,
Im Duft der Blumen und der Blumen!
Man, endlich — wird ein Maiestag
Des reinsten Friedens für dich blauen?

Ich liebe dich, mein Heimatland,
Bei Sonn' und Regen lieb' ich dich!
In schwerer Zeit — in schwerer Zeit —
Mein Heimatland — ich liebe dich! —
Häse Lampha.

nisten, Glöckner und Küster mit zum Unterricht herangezogen, so daß, da diese mitgerechnet sind, sich eine scharfe Scheidung nicht ermitteln läßt, wobei es noch fraglich bleibt, wie weit überhaupt der Unterricht dieser Leute als eine wirkliche Belehrung anzusehen war.

Nach solchen Zeugnissen darf wohl ein braunend Loblied auf die gute, alte Zeit des friderizianischen Staates nicht allzu zuverlässig angestimmt werden, obwohl es unverkennbar ist, daß trotz mancher zu Tage tretenden Mängel in den ober[s]chlesischen Kleinstädten vor 100 Jahren diese doch unter der Herrschaft des alten Preußen in vieler Hinsicht gefördert worden sind. Die friderizianischen Beamten brachten in die Kommunalverwaltung im allgemeinen doch viel Ordnung, Sparamkeit und pünktliche Pflichterfüllung. Ihnen gebührt daher ein reiches Maß von Anerkennung, das nicht geschnitten werden darf und kann durch die Beobachtung, daß viele von ihnen genö bei preussischem Schneid etwas rauhe Lehrmeister gewesen sind.

Aber uns fehlen bei dieser Betrachtung zu viel Einzelunteruchungen, die es uns ermöglichen, bei den ober[s]chlesischen Städten die österreichische Zeit gegenüber der preussischen immer scharf auseinander zu halten, und so in abwägender Parallele den gerechten Maßstab zum Vergleich anzulegen, wenn auch erstere Periode immer — auch nach den uns weniger zur Verfügung stehenden Belegen — im Vergleich zur letzteren zweifellos im Schatten steht. Doch wie dem auch sei, in allen vorgeführten Tatsachen spüren wir den Ausdrück kommenden Erwachens des Gemeingeistes. Und das ist in der Hauptsache das charakteristische und bleibende Ergebnis der friderizianischen Stadterverwaltung, eine Sinneswandlung, ohne welche die späterhin von Freiherrn von Stein, dem preussischen Staatsminister, erfolgte Reform und gewählte Selbstverwaltung nicht die gewünschten Erfolge gezeitigt, sondern einfach in Anarchie und Parteikämpfe ausgeartet wäre. Und so wurden denn in dieser Epoche in den ober[s]chlesischen Städten die entwicklungsfähigen Grundlagen gelegt, auf denen dann die Keime heransprossen konnten zu einer neuen, hoffnungsvollen und frühlingsfrohen Saat!

*) Vergl. Nr. 37 des „Ober[s]chlesier“.

nachläßt, vermindert sich, wie die von mir herausgegriffenen Kreise Beobachtungen und Grottau beweisen, das Verhältnis sofort bis tief unter den preußischen und Reichsburchschmitt. Dies zeigt sich auch in den andern Spalten der Tabelle. Hinsichtlich des Verhältnisses zur strafmündigen Bevölkerung hat also Oberpfälzen in dem Jahrshundert den traurigen Vorzug der Fährnis. Weber der westfälischen und rheinischen Zustände noch Oberpfälzen, das kriminell immer sehr schlecht stand, noch auch die Großstädte, die ja immer als Herde des Verbrechertums angesehen werden, weisen solche Zahlen auf. Zurückzuführen ist diese Stellung Oberpfälzens wohl hauptsächlich auf die gleichmäßige Anwesenheit von Diebstahl und Körperverletzung. Man soll aber nicht glauben, daß bei den sog. feineren Delikten, wie Betrug, Urkundenfälschung, Bankrott Oberpfälzen nennenswert ausstele. Mit dem Begriff des „feineren“ Delikts kann man nicht operieren, denn wie auch ein Diebstahl äußerst fein ausgeübt sein kann, ist oft auf der andern Seite Betrug und Urkundenfälschung sehr plump angelegt. Also der geistliche Tatbestand der Delikte ist da nicht maßgebend. Die kriminelle Erfahrung in Oberpfälzen lehrt aber allerdings, daß die meisten Delikte plump angelegt sind, was nicht immer gleich bedeutend mit leichter Feststellung der Täter ist. Man muß also zu dem Schluß kommen, daß außer den in allen stark bevölkerten Gegenden wirkenden Verbrechensursachen hier noch eine besondere auftritt, als die man keine andere bezeichnen kann, als die deliktische Veranlagung und die kulturelle Zurückgebliebenheit vieler Bevölkerungsteile.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, daß die sich in den Kriminalitätszahlen offenbarende Zurückgebliebenheit eine Folge der Zweisprachigkeit der Oberpfälzer ist, denn es ist selbstverständlich, daß die kurze Schulzeit die von Hause aus polnisch sprechenden Oberpfälzer nicht so weit bringen kann, wie die von Hause aus deutsch sprechenden. Wie sehr auch die Polen zu behaupten geneigt sein werden, daß die Deutschen einfach zu viel verlangen, wenn sie fordern, daß mit der deutschen Volksschule der polnisch geborene Mensch auf dieselbe Höhe zu bringen sei, wie der deutsch geborene, daß also die Deutschen selbst schuld an diesem Kriminalitätszustand seien, so ist das doch nicht richtig, denn der Vergleich mit den andern zweisprachigen Gebieten des alten deutschen Reichs beweist das Gegenteil. Ich gebe unter Bezugnahme auf obige Tabellenübersicht folgende weitere Aufstellung:

Elfaß-Lothringen	88,4	3	24	15,2	4,2
Stadtkreis Straßburg	145,0	5,1	17,8	27,3	7,2
Metz	163,0	11,4	16,8	38,5	8,0
Chateau Salins	63,7	2,3	15,8	10,1	3,0
Mühlhausen i. E.	128,3	6,1	26,6	23,8	5,2
Landkreis Saarbrücken	179,8	5,6	34,3	31,9	8,0
Nachen	101,6	3,8	21,8	18,8	3,7

Ich habe diejenigen Kreise herausgegriffen, in denen neben der deutschen die französische Sprache am meisten gesprochen wird. Darunter befinden sich auch Zweisprachengebiete, wie Mühlhausen, Saarbrücken und Nachen. Von dem dänischen Zweisprachengebiet ist schon garnicht zu reden. Dort sind die Zahlen einfach lächerlich klein gegenüber den oberpfälzischen. Allerdings befindet sich dort auch keine irgendwie nennenswerte Industrie. Also dieser Einwand greift nicht durch. Es bleibt so nichts anderes übrig, als die in der Bevölkerung selbst liegende starke deliktische Neigung als Ursache der enormen Kriminalität Oberpfälzens anzuschuldigen.

Daselbe Bild der oberpfälzischen Kriminalität bietet übrigens eine in der Reichskriminalstatistik für 1911 enthaltene Zusammenstellung für das Jahrzehnt 1902—1911, bezogen auf den Anteil der Berufslosen an 10 000 strafmündigen Personen der Zivilbevölkerung. Auch da steht Oberpfälzen um das 1 1/2-fache über dem Reichs- und preussischen Durchschnitt. Interessant ist in demselben Bande für 1911 eine örtliche Vergleichung der männlichen und weiblichen Kriminalität. Daraus erkennt man, daß zwar der weibliche Anteil an der Kriminalität sehr hoch ist, daß er aber doch noch von vielen Bezirken außerhalb Oberpfälzens übertroffen wird. Selbst ländliche Bezirke, wie Bromberg, Marienwerder und Schleswig bieten da höhere Zahlen für das weibliche Geschlecht. Man hat also zu schließen, daß für das Überwiegen der oberpfälzischen Kriminalität über das andere Deutschland der männliche Anteil bei weitem den Ausschlag gibt.

Was die letzten Kamine als Zeugen zu berichten wissen.

Von H. Freylenk.

Was ich unter Kamin hier verstanden haben will und welche Zeit ich da meine, dazu will ich einiges vorausschicken. Unter Kamin versteht man gewöhnlich nach dem lateinischen Worte caminus einen Ofen, eine eine größere Platz einnehmende Vorrichtung zur Zimmerheizung. Diese kann entweder vollständig in der Wand liegen oder ganz oder teilweise aus ihr hervorspringen. Der Rauch hat in jedem

Musikschau.

In Weutchen O.-S. gab der Breslauer Orchesterverein am 6. September unter der Leitung von Prof. Dr. Dohrn sein erstes Konzert. Dieser Tag muß als musikalischer Festtag ersten Ranges bewertet werden. Vier Musikgrößen, gleich vier musikalischen Säulen wurden vor dem geistigen Auge aufgerichtet. Ein Stück Musikgeschichte von fast vier Jahrhunderten ward zum Erlebnis dargeboten, das klassische Zeitalter und die Moderne in demselben Augenblicke zu einem leuchtenden Kranz. Wegen eines plötzlich ausgebrochenen Streiks blieb das elektrische Licht aus. Es war wie eine Illustration der alten Zeit, als beim mystischen Halbdunkel der Kerzen die Harmonien Bachs und Beethovens durch den Saal klangen. Inhallig richtig war es mit Bach zu beginnen, obwohl das Programm anders lautete, um das chronologisch begründete Werden der einzelnen Meister darzutun, wodurch eine kontinuierliche Reihe entstand. Daß Reger vor Brahms dargeboten wurde, lag wohl in dem Charakter der Sinfonie als dem großartigen Schlüsselstein mit befriedigendem Ausklang. Regers „Variationen“ hätten als Schluß nicht befriedigt. Das „Konzert für zwei Klaviere“ von Bach zeigte den gottbegnadeten Meister in seiner höchsten Größe. Welche Einfachheit der Mittel und doch welche enorme Wirkung! Das Adagio und der fugierte dritte Satz waren glänzend. Prof. Dohrn und Herr. Buchal erwarben sich ein Verdienst, wenn sie aus Modernen Bach wieder näher zu bringen suchten. Prof. Dohrn erwies sich als Klaviervirtuose von selten tiefer Empfindungsgröße, dem Herr Buchal nachzueifern strebte. Das Zusammenpiel war fein nuanciert, die Interpretation hervorragend, das Orchester schmeigte sich verständnisvoll ein. — Die „Konzert-Duette Nr. 3“ von Beethoven verkörperte das 18. Jahrhundert und ließ uns an dem beliebten Stoff mit seiner padenden Dramatik und dem dämonenhaften Kolort die

Zalle seinen Abzug in den Schornstein. Diese Heizkamine sind bei uns vor mehr als 100 Jahren allmählich durch die viel sparsameren Kachelöfen verdrängt worden. Ein zusammengegrumpfter Rest davon ist uns aber, abgesehen von den mit Birkenstehholz gespeisten Kaminen in den vornehmen Häusern und Hotels, bis zur Mitte der vorigen zweiten Jahrhunderthälfte erhalten geblieben. Das sind die kleinen in der Nähe des Ofens aus der Schornsteinwand festsitzend vorstehenden Leuchtkamine gewesen, welche auch zur Ventilation der Behausung dienten. Diese unterhielt man anfänglich nur aus Petroleummangel zu Leuchtzwecken und schließlich noch aus Anhänglichkeit an das Althergebrachte, besonders auf den vom Verkehr abgelegenen Dörfern. Die Städte hatten ja schon lange ihre vervollkommenen Petroleumlampen mit Zylinder und Glase. Bei den reicheren Bauern fanden sich um die oben genannte Zeit immer häufiger die kleinen gläsernen oder blechernen Lämpchen ohne Zylinder ein, und man freute sich über diese Kulturereignisse nicht wenig.

Nun sei mir eine Abschweifung gestattet, um durch diese einen Vergleich des jetzigen russisch-polnischen Zustandes der Kultur mit dem unsrigen Kulturzustand der letzten Kamine ermöglichen zu können. Diese kleinen Lämpchen spielten auch in den russischen Stellungskämpfen, wo es an elektrischer Beleuchtung gebrach oder eine Granate diese zerstörte, in den Unterständen eine wichtige Rolle. Als Mitarbeiter wurde ich durch dieselben lebhaft an meine Kinderzeit meines Geburtsdorfes erinnert. Noch mehr erweitert wurden meine Kindererinnerungen, als ich nach dem dankwürdigen, aus Erschöpfung der Energie infolge der bestehenden Unsicherheitslage des Kampfes geborenen russischen Waffenstillstand mit der Besatzungstruppe in das von Russen

Herbst.

Voll stier Wehmut seh' ich sinken
Die Blätter rings von Busch und Baum:
Des Lenzes Wonne, will mir dünken,
War nur ein kurzer, süßer Traum.

Von Maienpracht und Sommerfülle
Ist bald verweht die letzte Spur —
Nun herrscht draußen Abendfülle,
Zur Ruhe rüflet die Natur.

Wie die Marienfäden leise
Hingleiten über Feld und Rain,
So zieht in Janfer, stiller Weise
Ein Crost in jedes Herz hinein;

Wenn rings auch alle Blätter sinken
Ans Sterben mahnen und Uergehn —
Schon sieht man neue Knospen winhen
Und denkt an Lenz und Auferstehn.

R. Sulzberger.

und Polen bewohnte Gebiet, das dortige Zweisprachengebiet, kam. Da ich ich deutlich den bei uns in meiner Kindheit nur noch in spärlichen Resten vorhandenen Zustand der Unkultur noch voll bestehen. Zu diesen heimischen spärlichen Resten des früheren Kulturstandes gehörten die immer seltener anzutreffenden kleineren mit Lehm beklebten Bohlenhäuschen mit noch miserableren Wirtschaftsbauwerken, die sich fast über den ganzen Ost verbreiteten, nicht unmauernten Märgern, das öftere Fehlen von Aborten, schlechte Bestellung der Felder, brachliegende Äcker, (um den Boden auszuatmen zu lassen), das Mischleben durch schmutzige Viehwirtschaft, eine mit Verschlagenheit gepaarte Untermüßigkeit der noch sehr mangelhaft gebildeten Volksmasse gegenüber den herrschenden Klassen, finstere Übergänge, besonders bei Krankheiten und bei der Viehbehandlung, das Kreischen des Bechers in der Runde froher Becher und noch manches andere.

Das Auffallenste an den russisch-polnischen Haushaltungen im Osten sind die noch aus grauer Vorzeit nur in dieser Form vorhandenen, zu allen Koch- und Backzwecken (!) Verwendung findenden Backöfen mit den vorstehenden kleinen Kaminen, die auch zu Beleuchtungszwecken oder zum Aufwärmen von Speisen dienen. Nachdem ich als Schreiber einer Erdkommandantur (etwas „Besseres“ konnte ich wohl hauptsächlich infolge meines vorgehenden Alters über 45 Jahre und wahrscheinlich auch, weil ich eben bei der noch herrschenden Katastrophenwirtschaft als Zweisprachiger immer noch ein Koch zurückstehen hatte und dies auch aus nicht angebrachter Bescheidenheit tat, nicht erreichen) noch oft Gelegenheit hatte, zu konstatieren, daß die Dorfshützen — Starosten — meistens nicht Lesen und Schreiben konnten, diese Verwaltungssachen vielmehr erst in den Büros der Bolschewiken (nach unseren Begriffen größere Amtsbezirke — mehrere Dörfer) zu Papier

ganze Größe des musikalischen Genies, wie er in bezug auf vervielfältigte Thematik und Kontrastierung auf engem Raume, auf individuelle, tief schürfende Gestaltung und reichere Instrumentierung über Bach hinausgeworfen war, erkennen. Sie war wohl für den Musikkenner der Schmerzpunkt des Abends. Der Vortrag war vollendet, der Eindruck gewaltig. Infolgedessen verblaßten Regers „Variationen über ein Thema von Mozart.“ Es sind allerliebste kleine Sachen, für unsere moderne Zeit mit der orchestralen Anspannung und dem musikalischen Feuerwerk geschaffen. Gegen das logisch und philosophisch festgelegte Duodertwerk Beethovens nehmen sie sich wie Pappgirten mit allerlei Zierat aus. Trotzdem löste die leichte moderne Musik beim Publikum tiefere Empfindungen aus als die Monumentaltatere von Bach und Beethoven. Ob das während dieser Darbietung plötzlich aufflammende Licht etwas dazu beigetragen hat, kann man wohl vermuten. Das 19. Jahrhundert repräsentierte Brahms mit der Sinfonie Nr. 2 in D-dur. Großangelegt, in gewählten Formen, erinnert er an Beethoven. Die tiefe wahre Empfindung, der in weichen Wohlklang sich lösende düstere Ton verweht den empfindlichen Hörer in andächtiges Schauen.

Der Saal war überfüllt. Prof. Dr. Dohrn und das Orchester gaben das Beste her. Die Wirkung war überwältigend, Beifall ohne Ende der verdiente Lohn.

Das Konzert in Kattowitz am 7. September war wegen des Belagerungszustandes weniger gut besucht. Bachs „Klavierkonzert“ wurde nicht so vollendet gegeben wie in Weutchen O.-S., dafür waren Regers „Variationen“ prägnanter und prächtiger, das reine Brillantenwerk. Als Gegenstück zu Brahms wurde die Sinfonie Nr. 4 in Es-dur von Brudner gegeben, ein gewaltiges Werk, das in Oberpfälzen zum erstenmale zur Aufführung gelangte. Die an Richard Wagner gemahnende Eigenart, der Glanz und die Majestät des Werkes, die reiche Heran-

Wann kommt die Zeit?

Wann kommt die Zeit,
Die nur noch Brüder auf der Erde kennt.
Wo jeder „Freund“ den ändern nennt,
Und wo im Glück und Leid
Ein Herz voll Liebe für das andre brennt!
Wann kommt die Zeit — — ?

H. B.

gebracht wurden, so ersahle mich dabei öfters ein wounensames, dankbares Gefühl gegen mein deutsches, weingelicht mich auch manchmal nachdenklich stimmendes Vaterland. An diesen kulturell sehr tief stehenden Zuständen des russisch-polnischen Ostens und an den unergleichlich hochstehenden, den übrigen deutschen Verhältnissen jedenfalls ebenbürtigen jetzigen, wenn auch vielfach noch verfallenen Kulturzuständen der deutsch-polnischen, in alten Zeiten nur ein slavisches Reich bildenden Ostmarken kann man sehr deutlich, ja überwältigend erkennen, wo das polnische Volk — ob bei Rußland oder Deutschland — besser behandelt, wo für das Volk besser geforgt, wo es durch Schulung und durch sich emporgehoben worden und durch seine erzielte Intelligenz mit staatlicher Unterstützung zu einem das ganze Land beglückenden Wohlstand gekommen ist. Hier läßt sich nichts weglegen, denn die Tatsachen sprechen ein unüberlegliches Urteil.

Wie anders sah es doch in Rußisch-Polen aus! Ein armliches Fristen des Daseins in Lehmhäuschen (massive finden sich nur häufiger an der deutschen Grenze und in den Städten vor), schlechte Wirtschaftsbauwerke, schlechte Wege, Bestechlichkeit und Gewalttätigkeit der Beamten, unkontrollierbare Verwaltung in den höheren Stellen, Anzuehlichkeit mit fast verzweifelter Sehnsucht nach besseren Zeiten, die sich besonders in den Volksgesängen mit den ungarbar melancholischen Weisen untrüglich wieder spiegelt — alles dieses ist nicht dazu angetan, daß es gerade uns Oberpfälzer verlorde sollte, diesem Lande (durch das Opfer des wahrscheinlich Verlustes aller unserer Kulturgüter bei etwaigem Besatzungsmacht) wieder auf die Beine zu helfen. Und dieses durch russische Niedertracht in der Kulturentwicklung absichtlich niedergehaltene Volk der Polen (bei uns die Zeit vor der Befreiung aus der Leibeigenschaft) will jetzt in seiner Großmannsicht uns nicht etwa aus brüderlicher Liebe in seinen sehr fragwürdigen Machtbereich hineinbeziehen, sondern streckt gierig seine mageren Hände nur nach unseren Erbschaften aus, die besonders den polnischen Staatsmännern zur Leichten und sicheren Füllung ihrer öden Kassen und zur Hebung der Valuta sehr willkommen wären.

Doch wie man selten ein reines Glück vorfindet, so ist es auch hier bei uns. Durch überreizte, strebsame Regierungsbeamte und deren Unterorgane ist leider mancher brave Oberpfälzer durch eine zurückgehende Behandlung in einen Zustand der Nachdenklichkeit gelangt. Dies war jedoch wieder nur dann möglich, nachdem dem Oberpfälzer und Ostmarkenländer überhaupt der geistige Horizont durch Schulung erweitert worden ist. Der in der Beizergie des Stumpfsinns ohne jegliche Bildung brüden Mensch überlegt und denkt nicht viel und nicht weit. Daß also der Oberpfälzer (in diesem Falle scheinbar zu seinem Nachteil) denken gelernt hat, das ist wieder ein Grund zur Dankbarkeit seinem angestammten Vaterlande gegenüber, in welchem er aus dem tiefen Niveau der Unkultur herausgehoben wurde.

Wir Oberpfälzer sind also in verhältnismäßig kurzer Zeit nach der Aushebung der Leibeigenschaft zu brauchbaren Menschen erzogen worden. Unsere Söhne figurieren als qualifizierte Arbeiter und Beamte in allen nur denkbaren Stellen im ganzen Deutschen Reich (vergleiche die sich auch der bewilligten Zulassung der Abstimung in allen Gegenden Deutschlands gebildeten Vereine der Heimatkrieger Oberpfälzer und deren Anrufe!) und sind ihres praktischen Sinnes und ihrer ungeschminkten Aufrichtigkeit wegen sehr begehrte. Die Polen stellen nur unqualifizierte Landarbeiter, die sogenannten Saisonarbeiter. Noch vor 40 Jahren gingen aus Oberpfälzen (aus meinem näheren Gesichtskreise, dem Landkreise Neustadt O.-S.) viele Bauarbeiter hauptsächlich zu Fuß, weil das Eisenbahnetz noch sehr weitaufschichtig war, nach Warschau, weil es dort an solchen gebrach und dieselben dort sehr begehrte waren und gut bezahlt wurden.

Zur Volkskunde des Leobschüler Kreises.

Von Theodor Freiherr-Rokitnick.

I. Sagen.

Neben den Volksliedern und Bräuchen ist es die Mäthen- und Sagenwelt, die dem heimatkundlichen Forscher einen Einblick in die Volksseele mit ihren Tiefen gestattet. In dieser Welt des Wunderbaren, des Abenteuerlichen und Graufigen

ziehung der Bläser dokumentieren die anders geartete Individualität des österrischen Meisters zu seinem norddeutschen Antipoden Brahms. Prof. Dohrn leistete mit dem Orchester Künstlerarbeit. —

In Kattowitz gab das Künstlerpaar Mirus aus Breslau am 9. September einen Nieder- und Duettabend bei ausverkauftem Hause. Das reichhaltige Programm enthielt alle Volks- und Kunstlieder, Gesänge aus „Hohengraun“, „Walfire“ und „Martha“. In den Volksliedern war der sinnige Volkston sehr gut getroffen. Herr Mirus verfügt über ein sehr leistungsfähiges Organ, dessen strahlende Schönheit sich besonders in den Wagnernummern zeigte. Frau Mirus eignet eine ganz eigene Stimme von großer Weichheit und besonderer Höhe. „Solowjeß Lied“ und „Heimkehr vom Felle“ waren sehr eindrucksvoll wiedergegeben. In „Waldbögelin“ von Dittiger brachte sie es bis zum dreizehnten „e“. Sehr beliebige Aufnahme fanden noch zwei andere Duette von Musikdirektor Dittiger-Kattowitz: „Wiegenlied in der Weihnacht“ und das oberpfälzische Volkslied „Maria auf dem Berge“. Am Klavier begleitete Herr Dittiger mit feinem Verständnis. —

Am 16. September veranstaltete die junge oberpfälzische Pianistin Maria Dombrowsky in Weutchen O.-S. ein Konzert unter Mitwirkung von Artur Franke (Cello)-Berlin. Die junge Künstlerin, ehemalige Schülerin am Celloinstitut Konservatorium, subdiert seit mehreren Jahren an der Hochschule für Musik in Berlin und brachte Werke von Bach, Henckel, Brahms, Schubert und Chopin zu Gehör. „Klavierstück in Es-dur“ von Schubert und „Ballade in As-dur“ von Chopin waren am besten gelungen. Artur Franke spielte das A-moll-Konzert von Golttermann und kleine Sachen von Popper, Becher und von Goens. Sein Auftreten auf dem Konzertpodium ist verfrüht. Der Saal war gefüllt, das Publikum mit dem Anerkennung sehr freigebig. S. R.

Ein bißchen Güte von Mensch zu Mensch ist mehr wert, als alle Liebe zur Menschheit.

Richard Dehmel.

bietet sich die Volksseele in ihrem Glauben und Fühlen wie in einem Spiegel dar.

Auch der Kreis Leobschütz hat so manches Märchen aufzuweisen, das mit irgend einer märchenhaften Begebenheit, einem grauenhaften Vorkommnis untrennbar verknüpft ist.

1. Die Sage vom verunkelten Gasthaus.

Bei dem Städtchen Ratfcher an dem Feldwege, der dieses mit dem Gute Annahof verbindet, liegt eine kleine Erdbeinfestung, die sich in regenreichen Jahren mit Wasser anfüllt. ...

Vor langer Zeit stand hier einmal ein Gasthaus. Weit und breit war es bekannt; denn die Wirtheute verstanden es, der Gästen vorzügliche Speisen und Getränke darzureichen, und sie liebtvoll und zuvorkommend zu bewirten. ...

So kam die Karwoche, und der Karfreitag. Hatte man Gott schon das ganze Jahr gelästert, so ging auch heute niemand in die Kirche, im Gegenteil. Gerade für den heiligen Karfreitag war ein besonderes Vergnügen geplant. ...

Im selben Augenblick geschah etwas Furchtbares. Man hörte poltern und knirschen, und das Gasthaus verank langjam in die Tiefe samt allen Gottlosen, die darin waren. ...

2. Der Geisterpuff bei Waisfak.

Vor langer Zeit war die Gegend um Waisfak zur Nachtzeit berüchtigt und verrufen, weil hier die Geister um Mitternacht ihren Spuk treiben sollten. ...

Bei Waisfak ist ein breiter Feldrain, den man zur Not mit einem Wagen befahren konnte, vom Volke „große Grenze“ (große Granze, mährisch: wielka granica) genannt. ...

Eine Frau (den Namen weiß ich nicht mehr) ging einmal des Nachts diesen Feldweg nach Jakubowitz. Sie kam nämlich aus der Mühle in Boblowitz und hatte sich verspätet. ...

Garbe und Hammer.

Vollskroman aus Oberschlesien von Benno Hein.

10. Fortsetzung.

Mit Bällerschüssen und Jauchzen der Dorfbewohner, die ungeladen zu der großen Hochzeit erschienen waren, zog man nun in das Wirtshaus. ...

Mittlerweile war es 3 Uhr nachmittag geworden. Die Gesellschaft rüffte sich zum Marsch nach dem Zankowskischen Hause zur Mittagstafel. ...

„Vater, ich muß Dir was sehr Wichtiges mitteilen, aber nur Dir allein!“

„So ja, na da wollen wir mal einige Augenblicke in den Garten gehen.“

Bedächtig schritt Julian zur Hintertür des Hauses hinaus, durch den Hof hindurch in den Garten hinein. ...

„Also Vater, es ist mir gelungen, eine großartige Entdeckung zu machen. Du weißt, daß die alten Halben Erze enthalten, die noch immer einen Teil Eisen, Blei, Zink und andere wertvolle Stoffe enthalten, deren Herausziehen aber teurer ist, als der Wert der Metallprodukte. ...

waffnet, auf einer Holzpeise die einzelnen Nachtkunden bei seinem Mundgange durch das Dorf angibt). Die „Geisterstunde“ war also angebrochen. Die Frau bekam nun große Angst und eilte lebhaft weiter. ...

3. Vom „Häferjungen“.

Ein Mann aus Jakubowitz ging einst nach Branitz zum Arzt. Es war finstere Nacht. Der Weg führte ihn über freies Feld. ...

Als er nun nach Hause ging und den Burschen wieder auf der alten Stelle fand, wurde der Mann zornig, und wollte ihn zur Strafe für dieses „zum Besten halten“ am Schopfe packen und schütteln; aber er zog die ausgestreckte Hand schleunig wieder zurück und ließ, so jämlich ihn seine Weine raugen konnten, von der verwünschten Stelle; denn in seiner Hand hatte er keine Haare gefühlt, sondern Drahtenden und spitze Nägel.

Deutsches Geistesleben in Oberschlesien.

Von Professor Dr. Paul Anólet-Breslau.

Wenn wir unter Oberschlesien, wie es bisher gewöhnlich geschah, den früheren Regierungsbezirk Oppeln, die jetzige Provinz Oberschlesien, verstehen, so verliert der Südwestrand von Patschfau bis Leobschütz in kultureller Beziehung besondere Hervorhebung, insofern sich hier schon frühzeitig infolge der starken deutschen Bevölkerung auch deutscher Geist geltend machte. ...

In dieser Beziehung fällt das eigentliche geschichtliche Oberschlesien, im großen und ganzen die früheren Herzogtümer Oppeln und Ratibor, fast völlig aus. Der Hauptgrund war der, daß die Eindeutschung dieser Gebiete nur z. T. gelang, auf dem rechten Oberufer aber durch eine rückläufige polnische Bewegung sogar zurückgedrängt wurde. ...

gebildet, allerdings im geheimen, und diese bietet mir für das Verfahren 250 000 Mark. Davon muß ich allerdings für 50 000 Mark Aktien kaufen. Eine Fabrik wird gebaut, ich werde Direktor derselben mit wenigstens 10 000 Mark Gehalt. ...

„Schweigend hatte Julian zugehört. Da bekommt Du allerdings mehr Geld auf einmal, als wir Zankowski durch 100jährige Arbeit nicht erworben haben. ...

„Das kann ich nicht, Vater, das wäre nicht recht.“

„Weißt Du denn, ob die Fabrik gehen und etwas abwerfen wird?“

„Denkst Du denn, Vater, die Herren werden ihre Millionen hineinstecken, wenn sie sich nicht von der Rentabilität meiner Entdeckung überzeugen hätten?“

„Wer sind denn das?“

„Meistens Vertreter von großen Banken und meiner Gewerkschaft.“

„Na, bei Euch dort drüben ist mancher heute Köppel oben und morgen Köppel unten.“

„Na, Vater, die sind sicher wie der Fürst von Neudeck, da kann ich ruhig sein.“

„Da ist ja alles gut. Mir soll's recht sein. Aber hoch, die Hochzeit kommt schon, wir müssen hinein.“

Nun ging das Gefasel los.

Für die Menge galt mehr der Grundsatz „viel“ als „fein“. Darum übertraf das Hochzeitsmenü kaum das Alltägliche. ...

Die Braut saß in der Diele neben ihrem Bräutigam und erhob sich als Zeichen ihrer „Seßhaftigkeit“ als Hausfrau nicht vom Platze. ...

tische Grenze getrennt, nicht zur Schriftsprache geworden, was es ja auch heut noch nicht ist. Geistig bedeutet die Geschichte des eigentlichen Oberschlesien bis fast zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein Begetieren. ...

Pioniere des Deutschstums und deutscher Bildung waren zunächst die Beamten verschiedener Art, die zerstreut in dem Lande saßen und jedenfalls z. T. an der Absonderung von der deutschen Bildungswelt schwer trugen. ...

Die damals gelegten Grundmauern der ober-schlesischen Industrie veranlaßten im steigendem Maße ein Sineinstromen deutscher Bildungselemente, das mit der gewaltigen Entwicklung im Laufe des vergangenen Jahrhunderts immer mehr zunahm und die geistige Struktur der Bevölkerung änderte. ...

*) Kosmicki war es auch, der in den Neuen Schlesischen Blätter (1885) Goethes bekannte Verse an die Knappschaft von Tarnowitz aufschätzte.

sonst mangelte es ihr in gegebenen Fällen beim Stillen an Nahrung.

Zwischen den einzelnen Tischen und Gruppen schritten die beiden Starosta mit dem Glase Wein einher und sorgten durch ihre witzigen Reden, lustigen Einfälle, anzüglichen Sprüche und Wieder für schallende Heiterkeit bei den Männern und verschämtes Lächeln bei den Mädchen.

An den Fenstern und Türen hatte sich die liebe Dorfjugend und die Armut hungrigen Auges eingeklinkt. Sie kamen auf ihre Redung.

Die Hochzeitstanz erreichte ihren höchsten Grad. Man bewarft sich mit Zucker- und Pfefferküchen, mit Erbsen und Graupen. Auch die Braut erhielt einen Graupenregen; mit großem Fleiß zählte man die an ihr hängen gebliebenen Körner, es waren neun, man gratulierte ihr zu der dadurch angebotenen zahlreichen Nachkommenschaft.

Unter den Honoratioren hatte Kouzla mit ihrem Herrn, dem Steiger Hans Neuber, Platz genommen. Er hatte das ausnehmend schöne Mädchen, das einer Apfelsblüte gleich aus dem bunten Gewande, den Händen und Schleißen, dem Alter und Blumen hervorleuchtete, immer wieder von der Seite sinnend betrachtet. ...

Da endlich schlug sie ein Blick in seinem Geiste ein. Das ist ja das schöne Mädchen, dem er als Bergschüler öfters in Weichen auf den Straßen begegnete, wenn die Tochter-schülerinnen in Zweireihe spazieren geführt wurden.

„Fräulein Zankowski,“ begann er sofort, um sich Gewißheit zu verschaffen, „haben Sie die Weuthener Mädchenschule auf der Pflaferer Straße besucht?“

„Freilich,“ war die rasche Antwort, „warum fragen Sie?“

„Weil ich Sie da öfters zu bewundern Gelegenheit gehabt habe.“

„Wozu zu bewundern? Was gabs da wohl zu bewundern!“ rief sie lachend, und zwischen den spitzen vollen Lippen blühten zwei Reihen festgefügtter Zähne hervor.

„Allerdings heute noch viel mehr, denn aus dem kleinen Mädchen ist ein wunderbares Fräulein geworden.“

„Ach was, Fräulein! Foppen Sie Bettelente!“ antwortete Kouzla verlegen, indem sie durch ihren Nid an sich hinunter gleichsam auf ihre Tracht als Brautmädchen hinwies. ...

ganzen Bezirk mit einem dichten Netze von Wanderbüchereien, die dem deutschen Buche und damit auch dem deutschen Geiste überall Einlaß gewähren. Sand in Hand damit ging die Ausgestaltung einer eigentümlichen heimischen Literatur für verschiedene Bildungsgrade, um deren Schöpfung sich einige Verlagsanstalten in Breslau und Katowitz besonders verdient gemacht haben.

Die Gründung von Volkshochschulen gehört erst der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart an, schon länger dagegen hat man in den Städten und auf dem Lande dem bildenden Vortragswesen Aufmerksamkeit zugewandt. In Eppeln besteht dafür bekanntlich eine vermittelnde Zentralstelle, die auch über einen reichen Vorrat an Lichtbildreihen verfügt.

Das alles und noch viel mehr, das aus Mangel an Raum nicht berührt werden kann, hat sich auf der Grundlage deutscher Sprache und Bildung aufgebaut. Es muß unsere Sorge und unser Bestreben sein, daß all dies mit so großer Mühe und Geistesarbeit Erworben nicht zu grunde gehe oder verkümmere.

Das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberchlesien.

Von Brandmeister Eberhard Tarnowicz D.-S.

Unter dieser Überschrift veröffentlichte in Nr. 32 der Oberchlesischen Wochenchrift „Der Oberchlesier“ Bürgermeister Otto Tarnowicz, Vorsitzender des Bezirksfeuerwehroverbands Eppeln, einen Beitrag, der in einzelnen Punkten eine Ergänzung und Wichtigstellung bedarf.

Zunächst muß dem Artikelschreiber darin vollkommen beigegeben werden, daß Politik keinesfalls in die Feuerwehren gehört. Politik bringt bekanntlich nur Streit, Entzweiung der Feuerwehreinheiten untereinander und Disziplinlosigkeit. Straffe Disziplin können die Feuerwehren nur einmal aber nicht entbehren. Bei der Verfolgung von Politik bleibt schließlich auch keine Zeit übrig für den eigentlichen Feuerwehrdienst. Die Mannschaften derjenigen Feuerwehren, in denen Politik betrieben wird oder gar solche vorberichtet, können niemals brauchbare Feuerwehrmänner sein. Darum hinweg mit jeder Politik! Leiter und Führer von Feuerwehren, die Politik dulden oder solche betreiben, sind baldigst und unausschließlich zu entlassen, nötigenfalls zwangsweise. Auch darin, daß das Feuerlöschwesen in der Provinz Oberchlesien von seiner bisherigen Höhe herabgefallen ist, als Folge des Krieges, jedoch in E. nach nicht der ihm folgenden Umwälzung, muß dem Berichterstatter Recht gegeben werden. Indes ist diese Ansicht nicht zu verallgemeinern. Denn es ist Tatsache, daß die meiste Anzahl der Freiwilligen Feuerwehren in ihrem Bestande, hauptsächlich aber in ihrer Leistungsfähigkeit, soweit deren technischen Einrichtungen anstreben, absolut nicht erschüttert worden sind. Man hätte aber schon vor dem Kriege den Freiwilligen Feuerwehren seitens der Gemeinden und Kreise sehr wenig Interesse entgegen gebracht, insbesondere in der so sehr notwendigen materiellen Hinsicht. Das wenige Interesse ist nach dem Kriege ganz in Hintergrund gekommen, obwohl gerade jetzt das Feuerlöschwesen materieller Unterstützung mehr denn je bedarf. Seit über 7 Jahren konnten die Freiwilligen Feuerwehren ihrer Schuttpflicht infolge Wegnahme der Materialien nicht ergänzen, es war auch nicht möglich, die technischen Einrichtungen zu verbessern. Die Feuerwehren bedürfen jetzt dringend neuzeitlicher Geräte, um sich endlich von dem lästigen Angewiesensein auf Druckmaschinen und Gepanne unabhängig und schlagfertig zu gestalten, es ist allseitig notwendig ist. Die meisten Feuerwehren sind mangels Gepanne gezwungen, die Geräte auf die Brandstelle und weite Arealen durch die Feuerwehmannschaften zu schleppen. Obwohl schon in diesen Arbeiten gänzlich erschöpft, müssen dann noch dieselben Mannschaften die Löscharbeiten meistens unter sehr schwierigen Ver-

hältnissen ausführen. Diese Umstände allein sind es, weshalb bessere Gesellschaftsklassen den Freiwilligen Feuerwehren nicht beitreten, denn sie wollen Pferde und Arbeiter nicht spielen. Dazu ist nur das Proletariat gut. Vielleicht würden die Freiwilligen Feuerwehren von einer Sorte Menschen reichlichen Zuzug gewinnen, wenn da lukrative Geschäfte zu machen wären!

Der Berichterstatter hat also auch darin Recht, daß es großer Anstrengungen und Mühen seitens der hierzu Benutzenden bedürfen wird, um die Feuerwehren, da, wo es hierzu erforderlich erscheint, wieder der alten Höhe zuzuführen. Dazu reichen aber Worte allein nicht aus, vielmehr müssen hier wesentliche geldliche Taten sichtbar in Erscheinung treten. Ist dies vorerst geschehen, so wird sich der Idealismus für die Feuerwehrtätigkeit zur Bedienung der Geräte von selbst zeigen, eventl. wird er leicht zu werden sein. Man fordert immer und immer wieder Idealismus von den Feuerwehrmannschaften, mißt indes nicht mit gleichem Maße in materieller Hinsicht gegenüber den Feuerwehren. Werden einmal Mittel für die Feuerwehre, sei es zur notwendigen Verbesserung von Geräten oder zwecks Anschaffung wichtiger Geräte gebraucht, so versagen alle Ideale. Hierin können auch die bestehenden Feuerwehverbände samt der Regierung, den Freiwilligen Feuerwehren nicht helfen, denn sie haben auf die Unterhaltungspllichten keinen Einfluß. Werden aber von den Feuerwehrmannschaften Ideale verlangt, so müssen sie auch auf der anderen Seite greifbar ausgeprägt sein. Leider ist dem nicht so.

Es wird zwar immer und überall betont (ich will nicht sagen, Merkmal gemacht), die Provinzial-Feuerlosgesellschaft für Schlesien habe zur Förderung des Feuerlöschwesens in Schlesien 800 000 Mark zur Verfügung gestellt. Für die mit den Verhältnissen nicht vertraute Allgemeinheit mag der bezeichnete Betrag als etwas außerordentliches erscheinen, mit dem man das Feuerlöschwesen ganz besonders beleben, fördern, womöglich ganz modernisieren kann, wie Bürgermeister Otto hervorhebt. Dies ist aber ein Irrtum. Die 800 000 Mark sind gerade soviel wie ein Tropfen Wasser auf eine große heiße Platte. Der Betrag reicht nicht einmal aus, um jeder Freiwilligen Feuerwehre in Schlesien — es sind solche über 900 — sage und schreibe 15 (fünfzehn) Meter Schlauch zuzuführen zu lassen. Diese 15 Meter Schlauch bedeuten für volleblühende Feuerwehren aber garnichts. Man bedenke, daß keine 1 Meter Schlauch im Durchschnitt 25 Mark kostet.

Zur Verbesserung von Geräten bleibt sonach nichts übrig, und doch brauchen die Feuerwehren, wie oben bereits erwähnt, neuzeitliche Geräte, um unabhängig von Gepanne und Menschenkraft schnell auf der Brandstelle erscheinen und die Löscharbeiten ohne Druckmaschinen vornehmen zu können. Aber ein einziges solches Gerät kostet schon über 100 000 Mark. Eine vorbildliche Sache wäre es zweifellos, wenn die Provinzial-Feuerlosgesellschaft auf eigene Kosten für einzelne Feuerwehren, zunächst wo am dringendsten, neuzeitliche Geräte anschaffen und sie den Feuerwehren bzw. Gemeinden und Kreisen zur Benutzung überlassen würde. Mit Anschaffung von Feuerlöschfreisautomobilen müßte jedoch allgem. bald der Anfang gemacht werden.

Das Interesse für die Förderung des Feuerlöschwesens läßt tatsächlich im allgemeinen noch sehr viel zu wünschen übrig. Auch die meisten Kreis-Feuerwehverbände tun recht herzlich wenig oder garnichts. Es werden kaum die bürokratischen Schemata erledigt, damit glaubt man für das Feuerlöschwesen genug geforgt zu haben. Das beste technische Wissen und Können muß aber nicht, wenn die Lösch-einrichtungen völlig unzureichend sind. Früher hat sich wenigstens die Regierung um das Feuerlöschwesen in Oberchlesien merklich bekümmert, seit einiger Zeit ist dies aber auch anders geworden.

Zunächst der Freiwilligen Feuerwehren muß dringend eine Stelle sein, die für ihre Aufgaben Anregungen gibt und für den weiteren Ausbau des Feuerlöschwesens eintritt, mehr als bisher von anderen Stellen geschehen. M. E. ist hierfür der Zusammenschluß aller Führer der Freiwilligen Feuerwehren zu einer Organisation gegeben, ähnlich wie bei den Berufswehren. Den Anfang dazu zu machen, wird Referent versuchen.

Die Reichsregierung will nun die Sozialisierung der Bergwerke in Angriff nehmen. Ob die geplanten Maßnahmen für Oberchlesien praktische Bedeutung haben werden, hängt von der Abstimmung ab. Jedenfalls kann es nichts schaden, heute schon das Für und Wider gründlich zu erörtern. Im folgenden ergreift ein Mehrheitssozialist das Wort.

Oberchlesien und die Sozialisierung.

Von Ulrich Wammler-Tschon.

Man hört und spricht bei uns immer vom drohenden Staatsbankrott, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß diese so gefürchtete Maßnahme, zum Mindesten dem Auslande gegenüber, fastlich bereits längst eingetreten ist. Das Reich hat zwar die direkte Republikation, d. h. Annulierung der Staatsschulden, noch nicht ausgesprochen, aber der geringere Zinsfuß — 5% in Goldwährung ist nicht dasselbe wie die Papierwährung. — vor allem die hohe Befuerung der Zinsscheine (10%) wie sie das von der Nationalversammlung in der ersten Märzwoche verabschiedete und sofort in Kraft getretene Kapitalertragssteuergesetz mit sich bringt, bedeuten den massierten, verschleierten Staatsbankrott; von diesem bis zur offenen Weigerung des Staates, seinen in finanzieller Hinsicht eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen, ist nur ein Schritt.

Ist nun die Sozialisierungsfrage, die immer akuter in Erscheinung tritt, dazu anlangt, dieser Gefahr vorzubeugen und eine Sanierung unserer Finanzwirtschaft herbeizuführen? Vor allem muß die Regierung aber aus ihrer „Noli me tangere-Politik“ in der Sozialisierungsfrage endlich heraustreten; denn die Verschleppungspolitik und die dilatorische Behandlung dieser für Oberchlesien so innewichtigen Frage haben ihr in hiesigen Arbeiterkreisen sehr Abbruch getan. Sie muß sich bewußt sein, daß sie in der Lösung dieser Frage eine starke Waffe in dem Entscheidungskampfe Oberchlesiens, dessen Hauptphasen wir jetzt durchleben, hat und diese nicht aus der Hand geben darf. Ob die Sozialisierung eine Verbesserung unserer wirtschaftlichen Lage zur Folge hat, hängt ganz und gar von der Art und Weise ihrer Durchführung ab; denn bekanntlich ist der Sozialisierungsbegriff sehr dehnbar. Diese Frage ist, wenn wir die weiteren Folgen außer Acht lassen und nur die momentane Wirkung berücksichtigen, unbedingt zu bejahen, wenn wir Sozialisierung mit Enteignung durch den Staat identifizieren; negativ wäre ihr Resultat, wenn wir als Sozialisierung die völlige Ablösung von Privateigentum durch den Staat, der als solcher ja nur die Allgemeinheit verkörpert, verstehen. Beide Arten würden allmählich zu Komplikationen führen und letzten Endes das stets an die Wand gemalte Gespenst des vollkommenen Ruins endgültig heraufbeschwören.

Dem rechtlichen Empfinden des gesunden Menschenverstandes widersprechen beide Extreme. Es ist doch widersinnig, vom Staate die Entschädigung für Idealwerte — hier spricht vor allem die durch den Krieg hervorgerufene „Hochkonjunktur“ — zu verlangen, die lediglich auf dem Papiere stehen; eine solche Sozialisierung würde ihren Zweck vollkommen verfehlen und nur Kriegsgedankens und Konjunkturfür den Kosten der Allgemeinheit — daher Sozialisierung (socialis) — die Taten füllen. Andererseits würde es aber die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit Leiden strafen, wenn diese Kreise zu Gunsten der Arbeiter, zu Gunsten einer „Diktatur des Proletariats“, vollkommen entredet werden sollten.

Es muß daher auf einer Mittelbasis eine Lösung der Sozialisierungsfrage angestrebt werden, die den Wünschen der beiden überliegenden Anschauungen Rechnung trägt und gleichzeitig mit den staatlichen Interessen in Einklang zu bringen ist. Zu diesem Zweck wäre es Aufgabe einer aus Arbeitnehmern, Arbeitgeber, und Konsumenten sich zusammenschließenden Sozialisierungskommission, durch Schöpfung die realen Werte festzustellen und danach die Entschädigung zu bemessen. Hier kommt uns das Betriebsrätegesetz, das den ersten Schritt auf dem Wege zur Sozialisierung bedeutet, sehr zustatten; die Betriebsrätschüsse, die an Hand ihrer Unterlagen einen genauen Überblick über die Bilanz ihrer Werke haben, wären in die Sozialisierungskommission zu über-

Tracht, die ich hochachte und deren Farbenpracht ich liebe, steht Ihnen vorzüglich.“

„So? Sie lieben die Bauertracht?“

„Nicht nur diese, sondern alle Volkstrachten“, besuchte sich Neuber zu versichern, „die Volkstrachten bilden in ihrer bunten Farbigeit, in ihrer Mannigfaltigkeit der Formen und in dem gemütslichen Geschmaack ihrer Anordnung eine der schönsten Blüten des Volksstums, und es ist schade, daß diese Blüte unter dem kalten Hauche der gegenwärtigen Uniformierung so dahinwehft.“

„Ich bin anderer Meinung.“ antwortete Kouzla, „und sehe dem Schwinden dieser Bauertrachten ohne Bedauern entgegen, denn sie war nur da angebracht, so lange der Bauer noch fest wurzelte in den Anschauungen früherer Jahrhunderte, sie war der treffliche Ausdruck seiner begrenzten Welt, sagen wir schon offen, beschränkter Anschauungsweise.“

„D, o,“ rief Neuber, indem er die Hände hob und seine Stirn in traurige Falten zog, „so gelehrt, ein Bauertrumpf in diesem Kostüm! Wo haben Sie denn diese Weisheit her?“

„Glauben Sie denn, ich lese und sehe nichts?“ antwortete Kouzla etwas gekränkt. „Aber ich will ihre Verwendung über meine Geschmacksart etwas dämpfen; ich habe diese Ansicht allerdings aus einem Buche. Lesen Sie das Buch „Aus Natur und Geistesleben“ von Pfarrer Karl Spieß, da steht, mir aus der Seele gesprochen, und darum habe ich mir auch das meiste gemerkt. Ich trage diese Tracht nur auf ausdrücklichen Wunsch, ja Befehl meines Vaters, der in seinem festgewurzelten Bauerntum darin noch eine verkörperte Naturmacht erblickt. Aber ich hasse sie. Denn würden sich die Städte, die sie so gern erhalten möchten, in diese Tracht stecken? Na, zur Fastnacht, zum allgemeinen Gardium oder auf der Bühne. Warum tragen Sie sie denn nicht, wenn Sie so davon entzückt sind?“ schloß Kouzla direkt ärgerlich.

„Ja, mein Interesse liegt heute, offen gestanden, etwas tiefer“, und bewundernd hing er an den hellen, hitzigen Augen der jugendlich-Schönen. „Aber“ fette er fort, „die Erde steht von ihrer Seite ganz anders aus und ist eigentlich gar nicht so zu verwerfen. Aber wie gesagt, es steht Ihnen vorzüglich. Gehen Sie immer darin?“

„Nein, mein neugieriger Herr, erstens ist das nur Hochfeststaat, und zweitens ziehen wir die Bäuerin aus, wenn ich mit der Mutter nach Beuthen oder nach Borzigwerk oder nach Königshütte fahre.“

„Was, nach Königshütte fahren Sie auch öfter; ich bin da gut bekannt, weil ich dort einen Schwager habe, er ist Hütensekretär, Weisner heißt er und wohnt auf der Tempelstraße.“

„Das ist allerdings nicht weit von meinem Besuchsort. Ich fahre da zu meiner Freundin, die mit dem Blumenhändler Gohjmann verheiratet ist.“

„Ei, der Tausend, den kenne ich genau, da habe ich schon oft Blumen gekauft.“

„Aha, gewiß für Ihre Herzallerliebste?“

„Na, wie man's nimmt, sagen wir vorübergehende Verehrung —“

„Da ja, das ist schon dasselbe, die Herren nennen das nur so, um ihre Schmetterlingsnatur, ihr Lutherplätern von Mädchen zu Mädchen vor sich selbst zu entschuldigen.“

„Aber der Schmetterling hat doch eine nicht vergessen können; sie verfolgte ihn von der Pfefferer Straße in seine Träume, ja, bis in den tiefen Schlaf hinein!“

Mit blühenden Augen und heiß gerötetem Angesicht sah ihr Neuber in das süße Gesichtchen, das in tiefe Blut getaucht sich von ihm abwandte und dem Gespächse ihres Vaters mit dem Pfarrer und Lehrer zuzuwenden schien.

Zur Bücherbesprechung.

Dietrich, Prof. Dr. Br. Oberchlesien. Mit einer Skizze der natürlichen Landschaften Oberchlesiens. 1920. 23 Seiten. Preis geb. 1,25 M. nebst Feuerungsanschlag. Ferdinand Hirt, Breslau.

Der Verfasser zeichnet in großen Strichen ein Bild Oberchlesiens und bietet auf knappem Raume einen Überblick über das Wissensbestande der neuesten Provinz Preussens. Der Stoff ist, den neuzeitlichen Anschauungen entsprechend, nach natürlichen Landschaften gegliedert. Die Darstellung ist allgemein verständlich gehalten und erinnert an den bekannten Geographen Prof. Dr. Parich, der Schöpfer der Landeskunde von Schlesien. Was dem zeitgemäßen Inhalt sei besonders auf die Abschnitte V und VI hingewiesen, die von der Wirtschaft und Verkehrsfrage Oberchlesiens und von der völkisch-politischen Struktur Oberchlesiens handeln. Wer sich für einen bescheidenen Preis eine über Oberchlesien hinreichend unterrichtende Schrift anschaffen will, der möge hier zugreifen.

P. Kaufschel-Schoppinik.

Mit Oberchlesien quer durch Polen. Kriegserlebnisse von C. Juchin, Leutnant d. R. und ehem. Führer der 6. Kompagnie Inf.-Regts.

Nr. 334. 1920. Druck des Oberchlesischen Kuriers in Katowitz.

Wie ein Hebelndes aus längst vergangenen Zeiten müht sich das mir vorliegende Buch an. Dabei sind erst wenige Jahre seit jener großen Zeit verstrichen. Im März 1918 sind diese Kriegserinnerungen geschrieben, in einer Zeit, wo wir alle noch in fellestem Vertrauen an den endgültigen Sieg deutscher Waffen glaubten, wenigstens wir, die wir draußen am Feinde standen. Es ist anders gekommen, leider ganz anders. Und doch möchte ich gerade diesem Buche einen bleibenden Wert für unser oberchlesisches Volk zusprechen. In schlichter und doch packender Weise ist hier unser oberchlesischer Soldat geschildert, wie er lebte, wie er kämpfte und starb für Kaiser und Reich, für sein deutsches Vaterland. Das Buch ist in erster Linie wohl für die Kameraden des Herrn Verfassers geschrieben. Ich wünsche aber, es fände auch über diesen Kreis hinaus recht weite Verbreitung und möchte dazu beitragen, die Geister wieder zu beruhigen zu Ruh und Frommen unserer schwer geprüften engeren Heimat.

v. Wapdorf.

Unser Oberchlesien. Das Hohenlied deutscher Arbeit. Eine Sammlung von Heimatbildern nach Aufnahmen von Bruno Zwiener. Mappe 1: Die Hütte.

Aus Eichendorffs Heimat. Wald- und Landschaftsbildungen aus Oberchlesien. Mappe 1. Beides im Heimatverlag Oberchlesien in Kleinwitz.

An diesen Mappen kann sich jeder freuen. Frau Frieda Raifig gab die Bilder, ausgeführt in Kupferstichdruck, im Postkarten-Format mit vielem Geschmaack und großer Umsicht heraus. Wir danken ihr. Es kommt nun darauf an, daß dieses künstlerische Anschauen unserer Heimat Gemeingut wird. Dazu können vor allem auch die schönen Reihen der Heimatpostkarten helfen, die wir ebenfalls Frau Raifig im Heimatverlag Oberchlesien verdanken. Es sind erschienen: Unser liebes Oberchlesien (3 Reihen zu 6 Bildern). Das schöne Oberchlesien (2 Reihen zu 6 Bildern). Frau Endy der Heimat (1 Reihe mit 6 Bildern). Unser Oberchlesien. Das Hohenlied deutscher Arbeit (2 Reihen zu 8 Bildern) und Aus Eichendorffs Heimat (2 Reihen zu 8 Bildern).

Dr. Reinelt, Paul. Die heilige Hedwig. Ein Vortrag. D. Waelbiersche Buchhandlung, Beuthen 1920. 1 M.

Es gehört ein frommer Sinn und eine zarte Hand dazu, in so schlichten, ehrwürdigen Worten das heroische Leben der schlesischen Landespatronin zu erzählen. Man glaubt in einem alten Legendenbuche zu lesen. Schade, daß der Vortrag nur wenige Seiten umfaßt. Möchte nur der Verf. doch bald eine größere Wita der hl. Hedwig schreiben. Franz Hoffmann müßte den Buchschmuck zeichnen. Das von ihm geschnittene Titelblatt ist ganz prächtig.

Dr. S.

schmen und gleichzeitig — nur zu diesem Zweck — von ihrer Schweigepflicht zu entbinden.

Woher soll denn nun aber der Staat die zur Sozialisierung erforderlichen Gelder nehmen, wenn diese das Fundament zum Wiederaufbau des Staates und nicht ein Nagel zum Zwecke der staatlichen Finanzwirtschaft werden soll? Bevor ich auf diese Frage eingehe, will ich hier noch einen wichtigen Faktor in der Sozialisierungsfrage, die so oft beweislose Rentabilität der sozialisierten Unternehmen betonen. Um die Regierung — der über der Koalition waltende Unsinn kommt ihnen dabei sehr zustatten — von der Sozialisierung abzuwehren, weisen die in Betracht kommenden Kreise darauf hin, daß unsere Industrie mit Unterbilanz arbeite. Wo dies tatsächlich der Fall sein sollte — ich meine jetzt nur Oberschlesien —, ist wohl der Grund in betrügerischen Manipulationen zu Gunsten der Aktionäre, nicht aber in den hohen Arbeiterlöhnen zu suchen. Schlugender kann wohl diese Behauptung nicht widerlegt werden als dadurch, daß die Aktien der oberflämischen Industrie ganz bedeutend höher stehen als im letzten Friedensjahre. Man vergleiche ferner das Verhältnis zwischen Arbeiterlöhnen und Kohlenpreisen im Jahre 1914 und heute, wo erstere das Zwölftefache betragen, die Tonne Kohle dagegen das Fünfzigfache des Friedenspreises beträgt. Ist die Behauptung, daß Dividenden von 30 % — manch oberflämisches Werk zahlte vor 6 Jahren noch nicht 3 % und heute 30 %! — ein Diebstahl an der Allgemeinheit sind, etwa unerschwerlich kommunizierbar? Die Erbitterung in Arbeiter- und Angestelltenkreisen gegen jene Leute, die ohne einen Finger zu krümmen, die Produktion, die Arbeiterhände geschwitten haben, mit der Devise „Nur Arbeit kann uns retten“ — was ja gewiß niemand bezweifeln wird — einheimisen, ist durchaus begründet.

Wenn wir nun beide Anschauungen, die glatte Enteignung und die vollkommene Entschädigung, kombinieren, so erhalten wir eine Basis, die einmal, wenn auch vielleicht zunächst nur teilweise die Reibungsflächen des Klassenkampfes beseitigt und andererseits die Rentabilität der sozialisierten Unternehmen garantiert. Wie ich schon oben betonte, sind die hohen Dividenden ein Unrecht gegen die Allgemeinheit, und der Staat müßte hier in der Weise einen Riegel vorschieben, daß die Dividenden stufenweise — eine gleiche Bestimmung der Zinsen schließlich ist ungerührt — sehr hoch besteuert würden, sobald sie eine sich in angemessenen Grenzen bewegende Höhe nicht überschreiten könnten; die Erträge aus diesen Steuern müßten zur Schaffung eines Sozialisierungsfonds dienen. Ferner müßte analog dem Wehrbeitrag ein allgemeiner Sozialisierungsbeitrag als Reichsteuer erhoben werden. Man wende hier ja nicht ein, daß den Sozialisierungsgegnern in diesem Falle das Recht der Steuerverweigerung zustehen müßte, beim Wehrbeitrag werden die doch sogar in der Majorität befindlichen Gegner des Militarismus auch nicht nach ihrer Stellung dazu gefragt. Denn da die Allgemeinheit den Nutzen aus der Sozialisierung ziehen soll, ist es wohl auch richtig, sie an ihren Kosten zu beteiligen. Schließlich müßte dem Staate, falls sich eine gütliche Einigung nicht erzielen läßt, das Recht zustehen, zwangsweise zur Sozialisierung eines Unternehmens zu schreiben gegen eine Abfindung, die von der Sozialisierungskommission bestimmt wird; denn, wenn es auch unbedenklich scheinen sollte, den Willen des Einzelnen nicht zu respektieren, so muß doch das Allgemeinwohl stets über den persönlichen Wünschen stehen.

Die Sozialisierung kann aber nur dann zu vollem Erfolge, zur Hebung unserer Volkswirtschaft und Walmis, führen, wenn jede Konkurrenz der staatlichen Betriebe ausgeschlossen wird, der Staat das Monopol der betreffenden Industrie besitzt. Nehmen wir z. B. den Fall an, daß unsere oberflämische Industrie verstaatlicht würde. Es liegt doch klar auf der Hand, daß dann eine Verbilligung für Stahl, Eisen, Maschinen usw. eintreten müßte, da ja die Herstellungskosten des Staates bedeutend niedriger sind; denn er ist ja doch im Besitze der Rohmaterialien — Kohle — und der Transportmittel.

Es ergibt sich nun die Frage: Welche Zwecke, welche Betriebe sind reif für die Sozialisierung; denn eine überflächliche Sozialisierung ist von vornherein aussichtslos. Meiner Ansicht nach gerade diejenigen Zweige, in denen man jetzt mit lautem Lamento vor derartigen „Experimenten“ warnt; denn dieses Fieber-Wortspiel beweist, wieviel man zu verlieren fürchtet. In erster Linie würde also unsere gesamte Schwerindustrie in Betracht kommen. Da das Sozialisierungsgesetz ein

Rahmengesetz ist und die Nationalversammlung mit seiner Annahme der Regierung vollkommen freien Spielraum gegeben hat, sind bereits eine Reihe von Vorschlägen zu seiner Durchführung gemacht worden. U. a. wollte man einfach den Staat als Aktionär beteiligen, was doch dem Zweck des Gesetzes vollkommen widersprechen würde; dagegen müßte sich der Staat ein Aktienvorkaufsrecht sichern können, um so die Aktien, falls der Betrieb zu groß ist, um auf einmal sozialisiert zu werden, allmählich in staatlichen Besitz zu übernehmen. Hand in Hand mit dieser Sozialisierung müßte eine großzügig angelegte Zielungs- politik gehen, die nach denselben Richtlinien eine Aufhebung des Großgrundbesitzes und seine Parzellierung bezweckt. Da sich bei uns Großgrundbesitz und Schwerindustrie in den gleichen Händen befinden, so wäre es eine Kleinigkeit, jedem Arbeiter einige Morgen Land zu verkaufen. Hiermit würde einerseits eine Verbilligung der Lebensmittel erreicht, fernerhin wäre die Bewirtschaftung eine rationellere wie es beim Großbetrieb der Fall ist; endlich würde der Schleichhandel, zunächst allerdings nur teilweise, unterbunden werden. Vor allem würde aber dadurch ein Fallen der Löhne veranlaßt, das natürlich seine Rückwirkung auf die Preisgestaltung des Handels überhaupt haben würde. Denn wie jede Vertiefung der Lebensmittel ein Anzeichen der Wohlstandskrise zur Folge hat, so muß doch umgekehrt eine Verbilligung — der Arbeiter ist dann Selbstversorger — die entgegengesetzte Wirkung haben. Zum Beweise dafür führe ich die Verhältnisse im Kreise Pless an, wo der Arbeiter, da er meistens noch einige Morgen Land besitzt, sich mit einem geringeren Lohn begnügt wie seine Kollegen im Königsbühler und Hindenburg Revier. Endlich würde mit einer derartigen Agrarreform das Schreckgespenst des Bolschewismus — bei uns hat man ihn ja bis jetzt nur auf dem Papier gesehen — gebannt sein.

Wenn es den Reichsparteien also tatsächlich ernst mit dessen Bekämpfung ist, so müßten sie doch auch für die Wiederkehr gesunder Zustände im Arbeiterleben sorgen. Was den Punkt anbelangt, daß der Arbeiter nicht in der Lage wäre, von seinem Lohne Geld zu kaufen, so sei hier folgendes dazu bemerkt. Der Morgen Acker kostet — Konjunktur- und Zinswerte scheidend aus — 500 Mk.; bei sechs bis acht Morgen wären das drei- bis viertausend Mark, die der Arbeiter in monatlichen Raten von etwa 300 Mk. abzugeben wohl im Stande wäre. — Weiterhin würden als Zutunftsarbeiten der Sozialisierung in Oberschlesien die Kommunalisierung des Beleuchtungswesens und vor allem der Kleinbahn in Betracht kommen, die in erster Linie den Interessen der Bevölkerung Rechnung tragen muß. Auch hier dürfte der finanzielle Punkt kaum ein Stein des Anstoßes sein, wenn sich die oberflämischen Städte und Gemeinden zu einem Zweckverbande zusammenschließen. Gerade hier in Oberschlesien, wo sich die sozialen Schichten besonders tief gegenüberstehen, muß und wird die Sozialisierung dazu beitragen, einen gerechteren Ausgleich zu schaffen.

Orientierung.

Unter dem Motto, daß dem unter jahrhundertelanger Knechtschaft leidenden oberflämischen Volke nur durch den Anschluß an Polen die ihm gebührende Freiheit gebracht werden kann, propagiert ein Teil der oberflämischen Geistlichkeit diesen Anschluß.

Allein ein anderer, heimlicher Wunsch scheint der Vater des Gedankens zu sein.

Die oben angegebene Lösung wäre vielleicht noch richtig, wenn wir die Zeiten vor 1914 hätten. Allein diese sind vorbei. Das Rad der Weltgeschichte kann auf diesen Stand nicht mehr zurückgedreht werden.

Die innere Politik Preußens und die äußere Politik Deutschlands ist damals von den ostelbischen Suntern gemacht worden. Der Geist dieses Sunternums aber ist ein östlicher, wie er jetzt gerade wieder, vielleicht etwas betonter, in Warschau sich aufstaut — nämlich das Herrentum von einigen wenigen. Dieses Herrentum aber, weil Träger des Systems Katholiken sind, bestrebt einen Teil der Geistlichkeit. Dieser glaubt, daß wenigstens in Polen die kirchliche Lehre von Sonne und Mond d. h. daß die staatliche Gewalt der kirchlichen nachgeordnet ist, sich in der Praxis wird umsetzen lassen. Sie

sehen wieder die Zeiten, in denen das gläubige, dienende Volk in Ehrfurcht erkringt und opferwillig sein Geld der Kirche zur Verfügung stellt.

Allein das ist eine falsche Einschätzung aller Verhältnisse. Die Machtverhältnisse in Warschau werden gegenüber der Kirche die Souveränität des Staates ebenso wie in Italien, Frankreich, Deutschland, und anderwärts statuieren. Die mittelalterlichen Zeiten sind überholt, die Lehre von Sonne und Mond ist nicht mehr zu verwirklichen.

Nun will man es durchsetzen, oder hofft es wenigstens durchsetzen können, daß die preußischen Gebiete, die an Polen gefallen sind oder fallen sollen, sich gegenüber Kongresspolen abschließen können, also autonom werden. Daß das ein leerer Wahn ist, zeigen die Vorgänge in Polen, bei denen derartige Autonomiebestrebungen mit 80 Toten und einigen demotierten Russen bezahlet worden sind. Warschau leidet schon im Interesse des Aufbaus von Kongresspolen derartige dezentralistische Neigungen nicht. Und es hat auch in der Arme, die jetzt gegen die Bolschewisten steht, die Machtmittel, derartigen Neigungen entgegenzutreten.

Und Oberschlesien selbst? Hier sind zunächst einmal die Vorbedingungen für die Aufrechterhaltung jenes weltlichen Herrtums gegeben. Großindustrie und Großgrundbesitz reifen sich die Hand und werden in dem Herrtume von Warschau ihre Stütze finden, die Waise des in jahrhundertelanger Knechtschaft leidenden oberflämischen Volks wird weiterleuken. Die steigende Bevölkerungsziffer hier in Oberschlesien wird die Not des Volkes aber steigern und dieses letzten Endes dem Sozialismus in die Hände treiben. Und wenn dann ein elementarer Ausbruch des geknechteten Volkes erfolgt, was wird dann mit dem Mlerus? Die Antwort darauf gibt ihm vielleicht die Geschichte der französischen Revolution oder der russischen Revolution.

Dabei darf nicht übersehen werden, daß es dieser Volksmasse nicht an Führern fehlen wird. Denn es muß mit einem Abwanden der deutschorientierten oberflämischen Intelligenz in das sozialistische Lager gerechnet werden, wenn die geistliche Propaganda ihr Ziel erreicht. Was soll nämlich mit der jetzt heranwachsenden oberflämischen Intelligenz werden? Zum Umjatteln in politischer Richtung werden ihr einmal die polnischen Sprachkenntnisse fehlen, andererseits wird sie doch immer als suspekt angesehen werden. Die jetzt heranwachsende Generation kann also ihre Hoffnungen auf Vorkwärts- und Emporkommen begraben. Und wenn die nächste Generation heranwächst, wer weiß, wem dann Oberschlesien gehört? Denn Oberschlesien ist wegen seiner Bodenschätze so recht als Zankapfel für die umliegenden Staaten geeignet. Die politische Konstellation der Mächte ist vielleicht in 10 Jahren schon eine andere als heute. Ein Aufsteigen der oberflämischen Intelligenz wird damit gehindert, fast unmöglich gemacht. Ist denn aber diese östliche Orientierung eines Teils der Geistlichkeit wirklich notwendig, wenn tatsächlich die Anteilnahme an der Not des oberflämischen Volkes der leitende Gesichtspunkt dabei ist?

Nein! Die Macht jenes ostelbischen Sunternums ist gebrochen, Preußen selbst hat nicht mehr die vorherrschende Stellung im Reiche, es ist im Grunde genommen zu einem Verwaltungsbezirk herabgedrückt, die wesentlichsten geleggeberischen Befugnisse (Schulgesetzgebung usw.) sind auf das Reich übergegangen, wie ein Blick in die aus wenigen Artfeln bestehende preußische Verfassung ergibt. Am Reiche selbst aber haben die Katholiken einen übertragenden Einfluß als in Preußen und können daher die oberflämischen Katholiken in ihren Zielen wirksamer unterstützen. Kommt dann noch Deutsch-Preußen zu Deutschland — der Anschluß kommt sicher, wenn die französische Politik durch gewaltsame Errichtung der Mainlinie Nisko gemacht hat und Frankreich sich dahin umstellen wird, durch Angliederung des katholischen Deutsch-Preußens die politische Bedeutung des deutschen Südens gegen den Norden zu stärken —, dann wird diese Unterstützung

Von oberflämischen Bühnen.

I.

Nach dem verheißungsvollen Anstakt. In immer freudigerem Rahmen und Geben. Fast sieht es aus, als wolle man anfangen in einem Theater mehr zu sehen als nur ein flüchtig flüchtendes Unterhaltungsmittel. Fast. Man darf sich ja wohl durch ausverkaufte Häuser an Operettenabenden nicht täuschen lassen. Man wird gewiß ein etwas regeres Interesse für das Schauspiel feststellen können. Wird es aber anhalten? Noch „nein“, der Reiz der Neuheit. Die neuen Gesichter auf den Bühnen. Wird man nicht über kurz oder lang doch wieder im Fahrwasser der Gleichgültigkeit gegenüber wirklicher Literatur plätschern? Die oberflämischen Bühnen wollen ja alles tun, um das Interesse nachzuhalten.

II.

Das Gleiwitzer Stadttheater hat alle Erwartungen und sich selbst übertroffen. Durch seine „Tannhäuser“-Aufführung. Seine vorzüglichen Versuche, auch der Oper in Oberschlesien ein bleibendes Heim zu geben, haben gewiß Hoffnungen geweckt. Aber bis zu Wagner reichen diese Hoffnungen doch nicht hinauf. Gerade der „Tannhäuser“ ist im höchsten Maße anspruchsvoll. Besonders im ersten Akt. Er verlangt vor allem eine reiche Tiefe des Bühnenbildes. Die das Gleiwitzer Theater ja nicht geben konnte. Dafür gab es aber eine Wartburgszene von überraschender Lebendigkeit und Anschaulichkeit. Ein Meisterstück Oswald Czschowzki's, des Spielleiters. Emil Kienzi, der neue Kapellmeister, konnte sich vortrefflicher nicht einfügen. Die Leistungen des Orchesters und besonders auch des Chores stellen ihm das beste Zeugnis aus.

Operntexten zu pumpen braucht Direktor Wabbertz, Gott sei Dank nicht mehr. Er hat nun seine eigene hochdramatische Sängerin in Elisabeth Völtgen-Schulhoff, seinen Tenoristen in Wilhelm Kienwig, seinen Baritonisten in Oswald Czschowzki, seinen Bassisten in Max Schwanitz, Elisabeth Völtgen-Schulhoff ist uns Oberschlesien keine Unbekannte mehr. Als Elisabeth schuf sie die vollendetste Leistung des Abends. Gefanglich und darstellend: Wilhelm Kienwig hat sich aus einem Operettenkavalier zu einem ernsthaften Opernsänger entwickelt. Der Schwierigen Tannhäuserpartie zeigte er voll gewachsen. Besonders sein eindrucksvolles Spiel übertraf. Auch Czschowzki hat sich ganz der Oper verschrieben. Im Sommer noch schwing er das Tanzbein als Operetten-Mädchen für —

alles. Seine Spieltechnik und sein Volkstum bewiesen, daß die Oper das seiner Begabung würdigste Gebiet ist. Den Langdrasen sang Max Schwanitz. Mit vollem, nur etwas spröde klingenden Baß. Die Venus der Ruch D braischi hätte etwas mehr Sinnlichkeit im Spiel getragen. Stimmlich bot sie Schönes.

Eine weichevolle Stimmung lag über dem vollen, atemlos laufschenden Zuschauerraum, die so lange anhält, bis im letzten Aufzuge unwürdige Besucher den Saal verlassen müßten und die Weibe hörten. Als erste Operette sahste man uns die „Rärrische Liebe“ auf. Verfasser: Die bekannte Blödsinnfirma Kreen und Buchbinder. Komponist Jessel, der nach seinem immerhin melodischen „Schwarzmaldbädel“ mit dem neuen Erzeugnis stark enttäuscht hat. Schloßermußt mit passimierlichen Sentimentalitäten vermenst.

Inhalt? Kurz: Ein angegriffener Schwerenämder, der mit einer schon vergebenen Operettenfängerin angebandelt hat, kriecht durch Vermittlung seines Föchterlebens lobsam wieder ins angetraute Ehebett zurück. — Ein langst launigbärtig zernittertes Thema. Mit einigen unheimlichen Dram und Dram frisch aufgebügelt — alles sehr — sehr schonend gesprochen.

Man hat für diese Plattschü zubielt aufgewandt. Dekorativ. Darstellerlich weniger. Am wenigsten männlicherheit. Der einzige Wilhelm Wilhelm, ein neuer Komiker, der aus der Trostlosigkeit herausstakete. Weiblicherheit gab es Erfrischendes. Henry Zromme als liebeburstige Operettenbädel Samara und Alice Janssen als das muntere Musterstückchen.

Das Theater war knüppelbidevoll. Der Herr Direktor schmunzelte. Und Frau Misa machte kramphast die Augen zu.

III.

Auch in Kattowitz. Wo auf die genaltige Dichtung „Nebelungen“ die auf Bestellung zurechtgebaltete Operette „Die Dame vom Zirkus“ gefolgt war. Größer konnte der Kontrast nicht sein. Aber die Fitzbäume hat ein ausverkauftes Haus gebracht. Und Hebbel nur ein halbes...

Ein Gemisch von fadenhängerigen Sentimentalität, abenteuervoller Romanik und einigen altdaneischen Späßen: Das Werk der beiden Birkelsteinen Kreen und Buchbinder. W interberg's Musik hat diesem Gemisch nichts sonderliches beigeleuert. Außer zwei ohrenschmerzlichen Walzern.

Von der Aufführung gilt das Gleiche wie von der der erstgen Gleiwitzer Operettenaufführung: Zubielt Aufwand für eine solche Plattschü. Aus einem Kalkstein lassen sich doch nicht Diamanten machen.

Gelangt, gepfeilt wurde recht flott, gefungen auch ganz gut — also plätscherie man in vergnügter Stimmung. Und als der Vortrag gefallen war und man auf der herbstlich-strohligen Straße stand, war die Stimmung wie weggeblasen. Nur ab und zu verirrte sich ein Schlägerfegen aus dem Gedächtnis auf die Lippen. Das ganze Ergebnis des Abends...

IV.

Etwas nachhaltiger war schon die Wirkung nach der Eröffnungsvorstellung des Oberschlesischen Volkstheater's in Königs hütte. Obwohl der Zienbanzart Beder auch nur mit einer Operette begann. Mit der „Fischingssee“. Aber man brachte doch einige Tröpfchen Freude am Schönen mit nach Hause. Was die beiden Verfasser Leo Stein und Bela Zienbach zusammengedoktort haben, ist ja gewiß keine überwältigende Dichtung, aber immerhin mehr als das übliche Operettengemische. S a l m a n s Musik steht noch seit der „Gardobasfirtin“ in bestem Ruf. In der „Fischingssee“ hat sie nichts an der Lebensvollen, urmüßigen Frische eingebüßt. Und an dem seltsamen Schlußchanson, der wie ein fernes Echo murring...

Die Aufführung war für die Volkstheater ein großer Erfolg. Es konnte einem Angst werden in dem vollgepfropften großen Saale des Nebenhotels. Ein volles Haus sporn die Bühne an. Eine alte Weisheit. Hier wurde sie wieder einmal Wirklichkeit. Neben den beiden Truggebildenen W r a n d l und S c h u l t z m o d i e n sich besonders Fel. K u d o r f in der Titelrolle, Fel. W a n k e n b u r g und M o r e l l a u m den Erfolg dieser ersten Aufführung verdient. H. S.

Konzerte des Breslauer Philharmonischen Orchesters in Oberschlesien.

Die „Oberschlesische Konzert- und Vortragsgesellschaft“, deren Leitung nunmehr in den Händen von Prof. Ueblich und des in Oberschlesien am liebsten wohlbekanntesten Herrn Haupt liegt, eröffnete den Reigen ihrer dieswintertlichen Darbietungen mit zwei Konzerten des Breslauer Philharmonischen Orchesters, die Prof. Zohrn dirigierte. — Nach den verschiedenen Besprechungen, die diesem Unternehmen bisher unterlaufen sind, war dieses Konzert ein künstlerisch überaus wertvolles Ereignis und man kann unter der neuen Führung wohl das Beste für unser heimisches Kunleben erwarten.

Es ist wohl kein Zufall, daß die beiden B aus dem Alphabet der Musik, das Bach, Beethoven, Brahms, Bruckner, denen sich Reger zugesellte, das Programm zierten. Dem Publikum wurde so ein Zünd

nach wirksamer. Zudem hat Oberschlesien nach Ablauf der Sperrzeit die Möglichkeit, Bundesstaat zu werden. Vielleicht überlegen sich die anders orientierten Politiker noch, ob ihnen der Spaß in der Hand nicht lieber ist als die Taube auf dem Dache. Im übrigen aber mögen sie an das Wort der Schrift denken:

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Carolus.

Die ober-schlesische Wirtschaft.

Wochen-Überzicht von Alexander Kujawa.

Schnudt im Reiche nach ober-schlesischer Kohle. — Das über-schicht-Abkommen. — Klagen von Industrieller Seite. — Das Ergebnis der September-Förderung. — Die Handelskammer gegen die Sozialisierung. — Die Niedrigverwertung von Kohle und Koks aus Brennstoff-Rückständen. — Die Lage der Eisen-industrie. — Ober-schlesischer Export. — Das Gravieren nach dem europäischen Osten. — Industrielle Neubauten. — Das Vorkriegwerk. — Die Lage des Zinkmarktes.

Die Erregung und Spannung in Oberschlesien ist noch nicht gewichen; das wirtschaftliche Leben wird dadurch weiterhin ungünstig beeinflusst. In dieser Zeit der großen Not und des verhängnisvollen Niederganges unserer Währung ist es von ungeheurer Wichtigkeit, daß in ober-schlesischen Revier ungestört gearbeitet wird. Hoffentlich werden völlige Ruhe und Ordnung endlich bald wieder eintreten.

Auf die ober-schlesische Kohle wartet man heutzutage überall im Reiche mit großer Schnudt, und es ist deshalb zu begrüßen, daß jetzt ernstlich daran gegangen wird, eine Steigerung der Förderung vorzunehmen. Wie sich das über-schicht-Abkommen praktisch bewähren wird, muß natürlich abgewartet werden. Allzu große Hoffnungen wird man vorläufig nicht hegen dürfen, denn die Verhältnisse sind nicht derart, daß auf Stabilität irgendwie gerechnet werden kann. Aber wenn es einstweilen gelingt, die Produktion zu so heben, daß den allerdringendsten Anforderungen nach Kohle Genüge geleistet werden kann, wird man sich schon zufrieden stellen müssen. Man ahnt es ja im allgemeinen garnicht, wie groß die Kohlennot überall ist und wie hemmend der Kohlen-mangel auf das gesamte Industrieleben einwirkt. Wir haben hunderte von Klagen von Industrieller Seite über die drückende Kohlennot vernommen und gleichzeitig die Versicherung ausgesprochen, daß die heranwachsende Winterzeit keine Erlösung, sondern eher eine erhebliche Verschärfung des bedenklichen Zustandes bringen wird. Welchen Umfang die Betriebsschwierigkeiten, die jetzt schon reichlich bestehen, dann annehmen werden, läßt sich leicht ausdenken.

Wenn Betriebe, deren Erzeugnisse für die Allgemeinheit unerlässlich sind, infolge der Kohlennot feiern müssen, so ist das im höchsten Grade traurig. Wenn Schö-fen infolge Brennstoffmangels still liegen müssen, so wirkt das auf die Hochleistungszugung, die ohnehin schon seit längerer Zeit in Oberschlesien viel zu wünschen übrig läßt, und auf die Produktion der weiterverarbeitenden Werke höchst nachteilig ein. Wenn die Eisenbahnen in den nächsten Monaten ungefähr zehn Prozent der bisher fahrenden Züge wegen der Kohlennot ausfallen lassen müssen, dann ist das Verkehrsleben wieder auf den niedrigsten Stand gebracht. Alle Umstände weisen auf die dringende Notwendigkeit hin, die Förderziffer in die Höhe zu bringen, und zwar nicht nur auf den Stand vor dem Kriege, sondern wenn irgend möglich noch darüber hinaus.

Nun ist im September in den ober-schlesischen Koh-lengruben wieder verhältnismäßig gut gearbeitet worden, wie die Produktionszahlen beweisen, die etwas über 100 000 Tz. pro Tag ergeben. Gespannt darf man auf das Oktober-ergebnis sein, das das Resultat der ersten über-schicht-arbeit bringen wird. Wenn sich alle Belegschaftsmitglieder

unter Tage an dem Verfahren von über-schichten beteiligen, muß ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Es steht jedoch noch nicht fest, wie weit die Beteiligung reichen wird.

Was die Sozialisierung des Bergbaues betrifft, so hat die Handelskammer in Opatowitz bekanntlich schon vor längerer Zeit sich im Interesse des Kohlenbergbau-bezirkes gegen die geplante Sozialisierung ausgesprochen und den Deutschen Industrie- und Handelskammer gebeten, gegen das Bestreben Stellung zu nehmen. Inzwischen haben auch noch andere Handelskammern sich mit der äußerst wichtigen Frage befaßt und zu erkennen gegeben, daß die geplante Ersetzung des Privatunternehmertums durch die Gemeinwirtschaft einen Rückgang der Kohlenförderung und eine Erhöhung der Förderkosten, die in einer Steigerung der Verkaufspreise ihren Ausdruck findet, zur Folge haben wird. Das Beispiel der bis jetzt vom Staate betriebenen Kohlenbergwerke, die mit großem Verlust arbeiten, müßte eigentlich abschreckend genug wirken. Die nunmehr vorgezogene Gemeinwirtschaft, die den gesamten deutschen Kohlenbergbau umfassen soll, mit ihrem riesigen schwerfälligen Verwaltungsapparat wird höchst wahrscheinlich Jahre hindurch kaum instande sein, die Kohlensteuer herauszuwirtschaften, die jetzt dem Reiche pro Jahr 4 1/2 Milliarden Mark ohne jede Mißachtung bringt. Ob die vielen Warnungen, die derzeit von allen vernünftigen Stellen gegen das Sozialisierungs-Experiment erhoben werden, etwas zu nützen vermögen, mag dahingestellt sein. In jedem Falle birgt die Sozialisierung schwere Gefahren in sich, die die gesamte Industrie in Mitleidenschaft ziehen werden. Jetzt, da der wirtschaftliche Niedergang katastrophale Formen angenommen hat, noch mit der Sozialisierung des Kohlenbergbaues beginnen, ist ein Unterfangen, vor dem nicht dringend genug gewarnt werden kann.

Die Brennstoffe besser auszunutzen, als bisher, ist man jetzt allgemein bestrbt. Wie weit das von der Altkriegsminister Friedrich Krupp-Grusonwerke Magdeburg-Budau erfundene Verfahren zur Rückgewinnung von Kohle und Koks aus Brennstoff-Rückständen auch in Oberschlesien Eingang finden wird, bleibt abzuwarten. Ober-schlesische Fachleute haben das Verfahren auf seinen Wert für die Praxis bereits geprüft und gefunden, daß die Wirtschaftlichkeit solcher Anlagen abhängig ist von der anfallenden Schlackenmenge. Die Anlage rechnet sich, sofern große Schlackenmengen vorhanden sind, also bei bedeutenden Betrieben, die täglich mindestens 400—500 Tz. Steinkohlen verbrennen. Bei nicht pyrithaltigen Brennstoffen, und das ist der größte Teil der Steinkohlen und Braunkohlen, ist die Anwendung der magnetischen Aufbereitung nicht am Platze. Es müßte also hierüber von Fall zu Fall auf Grund von Probeversuchen entschieden werden. Unter Umständen könnten derartige Rückgewinnungs-Anlagen durch Zusammenfluß mehrerer Betriebe die nötigen Schlackenmengen erhalten. Daß das Verfahren in heutiger Zeit für das wirtschaftliche Leben sehr bedeutungsvoll ist, wird man nicht ableugnen dürfen.

Die ober-schlesische Eisenindustrie hat die Folgen des sinkenden Absatzes jetzt mehr denn je zu spüren. Die meisten Walzenstrahlen haben Arbeitsmangel aufzuweisen. Von seiten des Inlandes wird nach wie vor nur der allernötigste Bedarf gedeckt, und das Ausland verhält sich ebenfalls sehr zurückhaltend. Man hofft noch immer auf weitere Preisrückgänge. Die Gesteinskosten der ober-schlesischen Werke sind derzeit aber so hoch, daß eine weitere Preisherabsetzung sich unmöglich durchführen läßt, wenn die Werke nicht mit Verlust arbeiten wollen. Weitere Betriebs einsparungen werden unausbleiblich sein, wenn der schlechte Geschäftsgang noch lange andauert, was leider der Fall zu sein scheint.

Die Nachfrage nach ober-schlesischem Roheisen ist noch immer weit größer als das Angebot. Die Lieferung der Hoch-ofenwerke war im September etwas besser als im August, der infolge des starken Koksman-gels, des Streiks und der

Unruhen sehr ungünstige Verhältnisziffern aufzuweisen hatte. In kommander Zeit wird mit einer Verringerung des Bestandes gerechnet werden müssen, weil Vorräte bei den Hoch-ofenwerken so gut wie garnicht vorhanden sind. Im ganzen sind jetzt fünfzehn Hochöfen in Oberschlesien außer Betrieb, von einer Wiederinbetriebnahme wird trotz des Roheisen-mangels bis auf weiteres Abstand genommen werden müssen.

Durch die Verschlechterung unserer Valuta und die zunehmende Konkurrenz ausländischer Eisenwerke sind die Exporte in die Höhe gegangen, jedoch die ober-schlesische Eisen-industrie infolge der herabgesetzten Preise für Eisen kaum noch die Selbstkosten zu decken vermag. Jedenfalls kann von einem nennenswerten Gewinn jetzt nicht die Rede sein. Mit einem weiteren Preisrückgang kann also für die Zukunft kaum gerechnet werden.

Was den ober-schlesischen Export anbelangt, so gelingt es nur mit großer Mühe, die alten Verbindungen wieder anzuknüpfen. Auch tritt die Konkurrenz des Auslandes immer härter in die Erscheinung. Der amerikanische Wettbewerb fällt derzeit noch nicht in die Waagschale, doch wird damit gerechnet, daß sich der Wettbewerb Amerikas in Staffeln bald fühlbar machen wird. Allerdings bietet der amerikanische Preis den Ausländern keine besonderen Vorteile, auch sind die Lieferzeiten verhältnismäßig lang.

Um der ober-schlesischen Eisenindustrie genügenden Absatz zu sichern, wird es im Laufe der Zeit immermehr nötig sein, mit Qualitätsware und einwandfrei durchdachten und durch-strukturierten industriellen Erzeugnissen nach dem Osten von Europa zu gravitieren und sich allmählich den Boden für Rußland vorzubereiten. Rußland mit seiner bedeutenden Aufnahmefähigkeit wird eine große Zukunft für die tüchtig einsetzende ober-schlesische Industrie ergeben, wenn einmal ruhige und geregelte Verhältnisse gekommen sind. Überhaupt wird Oberschlesien unausgesetzt darauf bedacht sein müssen, späterhin mit den Schwölfen starke und nachhaltige industrielle Verbindungen einzugehen.

Von industriellen Neubauten in Ober-schlesien hört man jetzt wenig. Die Baupreise sind fort-gesetzt enorm hoch, jedoch die Werke nur das herstellen lassen, was für die Fortführung der Betriebe unbedingt nötig ist. Zu denjenigen Werken, die mit ihren Baulichkeiten zur Zeit ruhen, aber größere Neuerungen für die Zukunft planen, gehört das Vorkriegwerk. Dieses Werk hat im Kriege einen vollständigen Umbau seiner Schachtanlagen auf der Hedwig-Windischgrube bei Hindenburg ausführen lassen. Auf dieser Grube und auf der Ludwigsgrube der Gesellschaft wird die Kohlenproduktion derzeit nach Kräften auf der Höhe gehalten, inoffen werden gegen tausend Tonnen Kohlen täglich zur Zeit weniger produziert, als vor dem Kriege. Die Belegschaft ist erheblich vergrößert worden. Das Vorkriegwerk mit seinen gewaltigen Anlagen ist seinerzeit aus den Bedürfnissen der berühmten Berliner Vorkriegischen Maschinenfabrik hervorgegangen. Schon der Begründer August Vorkrieg hatte den Erwerb eigener Kohlengruben und die Errichtung einer Hochofenanlage in Oberschlesien ins Auge gefaßt und in die Wege geleitet. Es sind jetzt nahezu sechzig Jahre, seit das Vorkriegwerk in Oberschlesien mit dem Steinkohlenbergbau begann. Für den Hüttenbetrieb wurden seinerzeit die vorzüglichen Hüttenarbeiter des Berliner Vorkriegischen Eisenwerkes zu Moabit, im ganzen etwa 150 Familien, nach Oberschlesien überführt. Derzeit beschäftigt das Vorkriegwerk etwa zehntausend Arbeiter, für deren Wohlfahrt durch vorzügliche Einrichtungen gesorgt ist. Das Vorkriegwerk hat seinerzeit für Deutschland die Patente der Belgier Masfon und Gobbe erworben, die auf einem ganz neuen Wege gewalzte Ketten ohne Querschwanz anzu fertigen gestatten. Die Fabrikation nachfolgender Ketten ist besonders interessant. Das Vorkriegwerk hat wiederholt in einigen Gegenden Schlesiens Bohrungen auf Erze und Kohlen vornehmen lassen, und zwar ist in jenen Gegenden teilweise schon früher Bergbau betrieben worden.

musikalisch-ästhetischer Entwicklung vorgeschritten, an dem nicht wenig zu lernen war. — Welcher Unterschied zwischen der Formwelt eines Bachs, Brahms und Bruckner, wie ganz verschieden ihr Ausdrucksvermögen, und doch wach in immer geistiger Zusammenhang zwischen ihnen. —

Das Konzert für zwei Klaviere mit Orchester gehört zu den reizvollsten Werken Bachscher Kammermusik. — Streng, aber klar und durchsichtig im Aufbau, mit einem düster, dabei breit angelegten Mittel-satz, entzückt namentlich die hellauflingende Fuge des Schlußsatzes. Das Orchester, ganz einfach gehalten, gilt mehr als Beiwerk, denn als fundamentale Grundlage. Dohren ist ein Pianist, der Bach wohl in seltener Weise anzulegen versteht. Er spielt mit großer Feinheit und mit dem unverkennbaren Bestreben nach Stilleheit und Größe. Zu seinen Intentionen spielte auch Buchal, unser einheimische Pianist und ergänzte ihn, so daß die Niedriglage unter Konzertmeister Behr's seltener Leitung zu einem vollendeten Ganzen wurde. Kommt hinzu, daß die Besondere Aufführung bei dem matten Schimmer einiger Saiten vor sich ging, und man hatte das Empfinden, als sei man in gute alte Zeiten zurückversetzt. — und als läge ein eigener Reiz über diesem Spiel. —

Was dann folgte, war Brahms mit seiner D-dur Symphonie, jenes am wenigsten brahmische, dabei doch so unendlich schöne und melodische Werk, das mich immer an die Pastorale Beethovens erinnert, und das die Straßener mit Begeisterung spielen. Ganz neu für Oberschlesien war Bruckners Es-dur Symphonie. Gleichfalls ein Werk voller landschlicher Motive, Wald, Wiesen, Bächlein, Förner, Jagdsgeflügel. So magß dem schlichten Bauernkomponisten durch den Sinn gegeben sein, und so fand er kein Ende vor lauter Musikfreundschaft. — Wie er bei so viel lustigen Klängen, so schönen Erfindungen in das schwer-mütige Andante geriet, ist kaum zu fassen. — Von Reger hörten wir die Mozart-Variationen. Polyphonisch, ein reifliches Orchester der Form nach allen Richtungen gezeichnet. Reger variiert nicht im gewöhnlichen Sinn, sondern bei ihm wird jede Veränderung des Themas schließlich zur Phantasie. Bei aller Schönheit des Werkes verläßt es gegen das Ende hin der gute Geist, und die unendlich lange Schlüß-fuge ermüdet schließlich doch. — Beethoven war mit seiner großen Leonoren-Tumertäre (111) vertreten. Man hätte sie an den Schluß des Programms setzen sollen, denn ihren geistigen Anstößen, ihrer gigantischen Schönheit hält nur Weniges stand. — Herr Professor Dohren ist der Dirigent, der mit großem Geist die Seele des Schöpfers der von ihm interpretierten Werke erforscht und ungezweifelnd erkannt hat. Seine Beethovens-, Brahms- und Bruckner-Auslegungen sind di-

senbarungen. Dazu kommt das Vermögen, das Gesichte und mit dem geistigen Ohr erlaube ich auf sein Orchester zu übertragen. — Was bei solcher Führung das Orchester gibt, wird dann dem Hörer zum großen Erlebnis. Damit ist alles gesagt, was dem tüchtigen Orchester an Anerkennung zukommt, wofür ihm der jubelnde Beifall des vollen Hauses Zeugnis sein sollte. — t. —

Oberschlesischer Bahnhof.

Von Alfons Perle.

Am Abend, da haben unsere Städte einen Wundertraum. Erleben im Lichte auf, bis in den Himmel hinein, in einem nachdrängen, ruhenden Lichterheim.

Und der Bahnhof wird allerorts ein von Glanz durch-funkelter Märchenpalast.

Drangerote Lampen hängen wie große Apfelsinen daran. Die breiten Portale verdämmern und werden vornehm. Und die Dienerschaft hat Bahnmützen auf und ist fleißig und fleißig.

Wie zu einem Dome, der Christnacht feiert, kommen die Menschen. Aber die Orgel lärm und schreit und spielt auf alle Straßen. Und der Turm verdrückt tief mit der Finsternis.

Kinder der Halle brandet lautlos und weit die dunkle Flut. Angstlich und verlassen stehen Gerüste, Pfeiler und Brücken darin, durcheinander und ohne Ende. Und darunter und darüber verhäutete Sterne und brennende Mäuten.

Tausend bunte Laternen funkeln überall. Schwirren und schweben wie verflogene Leuchtkäfer in einer Nymnacht. Unendlich lange Eisenstränge stelen sich gleitend und steif dazwischen und strecken sich von Schwelle zu Schwelle in das Schwarze. In dem Gefunkel fliegen eckige Schattenbilder. Die Wagen rollen hart mit den Rädern über die Feigen und decken die Weichenlichter auf und zu. Hagere Signalstangen suchsteln kitzend mit ihren Armen in der Luft herum. Gelpenfer. . . .

Wie urweltliche Wirmer ähgen die Lokomotiven mit glotzenden Leuchten heran. Schützen und stöhnen. Und schnauben in die Lichterflächen hinein.

Rärm, viel Rärm. Aus allen Ecken und Schuppen kriecht er heraus und treibt sich zwischen den Maschinen und Nah-leuten umher. Er gehört in das Lichtermeer, er gehört zu

unseren Schaffen, in unser Land. Er gehört zur Nacht wie zum Tage. Er gehört zur Maschine, zur Arbeit, zum Leben.

Der Atem verfährt sich in die Nacht. Die Halle wird still und kalt. Und die Nacht mit dem Schlaf liegt stundenlang auf den Schienen.

Nur in den Hochöfen heult die heiße Masse. Und der französische Posten läuft auf dem Bahnsteigpflaster noch immer auf und ab.

Stunden vergehen. . . . vergehen. . . . Nacht wird irgendwo ein Dämmern los und schleicht über die Gleise. Auf dem blauen Stahlschirm. . . . in dem reinen Weinblattgehänge klettert erstes, frühes Licht. Zahl und winzig dünn.

Der Morgenwind zerrt Herbstblätter zur Halle. Vom Kastanienbaume. Die verdorrte, abgegrünnete Hände tanzt das mit weißen Papierreifen. Ein albern Spiel. . . .

Die Telegraphendrähte summen in die über die Kiefer-wälder herausleuchtende Sonne hinein. Glühende, rickel-lange Geigenlatten auf glatte Pfähle gespannt. . . . Die klingen und singen Tag und Nacht.

Das Eisenlied steigt über das erwachende Land. Es rauscht und taunt eine Seele dabei. Die Seele der Wälder, eine Seele der Arbeit, der Kraft. Von der Kraft, die in der Turbine wühlt, in den schwarzen Gräben flüßt, in den Sütten unter den Hämmern verglüht. . . .

Das Eisenlied singt vom Eisenlande. Die Halle ist in goldgelben Schein gelponnen. Ein Glas-haus mit blühenden Maiblumen. . . .

Verklärte Menschen stehen mit Risten und Kästen an den Schienen. Sie blinzeln in den jungen Tag.

Aufdomern reißt sich der Zug heran und jagt den Dampf in die Bildung. Allerfeinstes Schneegestöber zer-flackert über den Eisensträngen.

Reife laufen die Wagen hinaus in das weite verjonnene Herbstfeld. Auf dem Trittbrett und in den Scheiben viel Sonnengold.

Immerzu fort in das Blaue, ins himmelblaue Wunder-land. Am Abend kommen sie wieder. . . . Am Abend, wenn die Städte bei uns im Lande glühn, und tausend Weichenlichter wie Sternlein am Himmel blühn.

Die Bohrungen werden wahrcheinlich zu geeigneter Zeit fortgesetzt werden. Für die spätere weitere Bergförderung des Borzigtwerkes ist die Aufwendung bedeutender Geldmittel vorgesehen.

Vom obererschlesischen Zinkmarkt ist zu melden, daß die Zinkindustrie noch immer unter schweren Absatzstörungen leidet. Die Ursache liegt in den allgemein mangelhaften wirtschaftlichen Verhältnissen, namentlich in dem darniederliegenden des Baummarktes. Eine Besserung ist zu erwarten, da der Baumarkt allmählich wieder belebt werden soll.

Wochendchronik.

Am 26. tagte in Gleiwitz die Vertrauensmännerversammlung der katholischen Volkspartei (Zentrum) des Abstimmungsgebietes Oberschlesien. Die Versammlung beschloß sich in der Hauptsache mit der obererschlesischen Frage unter Zugrundelegung der vom Vorstande der Gesamtpartei einstimmig gefassten Entschlüsse, die folgende drei Punkte enthält:

- 1. Wir bleiben bei Deutschland.
2. Wir lehnen jeden Nationalitätenhaß ab und erstreben die Gleichberechtigung für alle Oberschlesier.
3. Wir fordern die Selbständigkeit im Rahmen der deutschen Reichseinheit, die zur Bewirklichung der Gleichberechtigung notwendig ist.

Weiter befaßte man sich mit der Partioorganisation, der Sozialisierungsfrage des Grundbesitzes, der Einkommensteuergestaltung und hörte einen Vortrag über die Bedeutung der Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenorganisationen für das öffentliche Leben und die Partei. — Die Lage in Oberschlesien ist immer noch ernst. In den bedrohten Kreisen ist die gescheiterte Verwaltung noch nicht wieder hergestellt. Man erwartet eine Neuordnung der Ententeverwaltung im Abstimmungsgebiet. — Zum Vizepräsidenten der verstärkten Reichswehrbrigade 8 (Wehrkreis VI in Breslau) ist Generalmajor Schäfer, ein geborener Plesser, ernannt worden. — In Ziegenhals wurde ein Oberschlesientag veranstaltet, der eine Teilnahme von 12800 M. brachte.

Industrie und Handel.

Am obererschlesischen Eisenmarkt konnte sich infolge der politischen und wirtschaftlichen Unsicherheit, die über den obererschlesischen Revier lastet, noch keine grundlegende Tendenz durchsetzen; die Konjunktur in der obererschlesischen Eisenerzeugung ist rückständig. — Die obererschlesische Eisenabwärtz-Gesellschaft verlegte den Abschluß ihres Geschäftsjahres vom 31. Dezember auf den 30. September; der Abschluß für die neun Monate Januar bis September weist ein günstiges Bild auf. — Die Vereinigte Königs- und Laurahütte A.-G. stellt die Ausfüllung einer Dividende von 20 % vor. — Die Donnerstagsmarchütz A.-G. rechnet mit einem günstigen Abschluß. — Die Industrieanlagen-Aktiengesellschaft Kattowitz ist nach dem Bericht des Vorstandes mit Eingang und Erledigung von Bauaufträgen im laufenden Geschäftsjahr zufrieden. — Bei der Königs- und Laurahütte wurden folgende Beamte befördert: Revolutionsbeamter Robert Schuber zum Hüttenreviseur, Diplomingenieur Hellmuth zum Hüttenmeister, Büroassistent Franz Scholz zum Betriebsleiter. — Auf dem obererschlesischen Kohlenmarkt ist eine leichte Wendung zum Besseren eingetreten. Doch kann man nicht im entferntesten von der Rückkehr normaler Zustände sprechen. Die Steinkohlenförderung hat sich von den Anstrengungen des polnischen Aufstandes erholen können. — Die Verwaltung der Königsgrube läßt in der Nähe des beim Stobitziel Punkt gelegenen „Marienschadtes“ einen neuen Schacht abteufen, der als Weitererwerb dienen soll. — Auf der Zubenitzgrube sind folgende Beamenbeförderungen zu verzeichnen: Schichtmeister Kaldor wurde zum Oberbergmeister ernannt, Hübner zum Schichtmeister, Berger zum 1. Buchhalter, Garbas und Zauer zu Inspektoren, Wichowski und Wybla zu Maschinenleitern, Bod zum Steiger. — In den Bemerkungen von Comprachisch und Polnisch-Kendorf sind Braunkohlenlager erhöht worden, die jetzt erschlossen werden sollen; die Braunkohle ist von guter Beschaffenheit.

Landwirtschaft.

Die Arbeiten der Herbstbestellung und der Hackfruchtenernte sind vom schönsten Wetter begünstigt. — Die große landwirtschaftliche Ausstellung in Gleiwitz war bis zum 26. September verlängert. — In der höheren staatlichen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau in Prostan fand am 29. und 30. September ein Lehrgang für Obst- und Gemüseverwertung und am 1. und 2. Oktober ein Lehrgang über Obstweinebereitung statt. — Der Gartenbauverein „Vinde Oberlesien“ in Kreuzenort veranstaltete eine Ausstellung für Obst-, Garten- und Bienenzucht mit Erfolg. — Die Familie Scholz ist 100 Jahre im Besitz des Rittergutes Stanowitz, Kreis Reife.

Regierungs-, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.

General Le Rond, Präsident der Interalliierten Kommission, wurde nach Paris berufen. Für die Dauer seiner Abwesenheit ist der Vizepräsident F. R. dem General de Marinis Stendardo di Nicigliano anvertraut worden. Herr Henri Pontot, französischer Generalkonsul, bekleidet die Stelle des Vertreters Frankreichs bei der Regierungskommission. Wie verlautet, kehrt General Le Rond auf seinen Posten zurück. — Zu Mitgliedern für den paritätischen Beirat bei der interalliierten Kommission sind von deutscher Seite gewählt worden: Pfarrer Lichta, Mitglied des Reichstages, Reichstagsabgeordneter Ehrhardt, Parteisekretär Wrisch, Reichstagsabgeordneter Franz, Sanitätsrat Bloch, Landrat von Brodhusen; der Beirat besteht aus 6 Polen, 2 Zentrumsvor Vertretern, 1 Demokraten, 2 Sozialdemokraten und einem Volksparteier. — Gemeindefassenverband Bohnel aus Abzionskau ist zum Vizepräsidenten der Finanzkasse in Tarnowitz ernannt worden. — Mit der Verwaltung des Katastralrates in Groß-Strehlitz ist anstelle des verstorbenen Steuerinspektors Wolff der Katastralinspektor Zidler beauftragt worden. — Rechtsanwält von Kobylinsky in Hindenburg ist dem dortigen Landrat als polnischer Beirat beigegeben worden. — Stadtverordneter Rechtsanwalt Kundera ist als Kreisbeirat für Beuthen Stadt eingesetzt; ferner sind zu Kreisbeiräten ernannt Oberförster Wrelinski für Lublitz, Rechtsanwält Milderer für Pleß. — Zu Mitgliedern des Reichstages des

Kreises Ziegenhals wurden gewählt praktischer Arzt Dr. Bäschel, Kaufmann Rosenberger, Fabrikdirektor Gumpert und Geschäftsführer Bergmann.

Kirche.

Generalsuperintendent D. Rottebohm aus Breslau hielt am 26. September in Kofel eine Kirch- und Schulvisitation ab.

Schule.

Am 29. und 30. September fand die Feier des 50-jährigen Bestehens des Gymnasiums Plesslau statt. Aus diesem Anlaß hat der Kardinal-Bischof von Breslau am 27. September 15 000 M. zu einem Kardinal-Bertram-Stipendium gestiftet; für den Stipendiums-fonds des Gymnasiums wurden von der Stadt 10 000 M. und von andern Seiten bisher 12 000 M. gespendet. — Die ehemalige höhere Mädchenschule, das jetzige Lyzeum in Laurahütte-Siemianowitz, blüht auf das 25-jährige Bestehen zurück. — Im Vorraum des Realgymnasiums Tarnowitz wurden zwei Gedenktafeln mit den Namen der im Weltkriege gefallenen Lehrer und Schüler der Anstalt angebracht. — Die Volkshochschule Tarnowitz veranstaltete zwei Vortragsabende; Studentent Dr. Fische sprach über Richard Wagners Parsifal und über Bayreuth, an die Vorträge knüpfte sich musikalische Darbietungen.

Rechtswesen.

Die Interalliierte Regierungs- und Plebiszitarkommission hat sich damit einverstanden erklärt, daß das Oberlandesgericht in Breslau als höchste provinciale Berufungsinstanz auch für das obererschlesische Abstimmungsgebiet Geltung hat. — Gerichtsbassessor Wolfgang Geißler in Kattowitz ist an das Landgericht Beuthen berufen worden, Gerichtsbassessor Hünerfeld vom Landgericht Kattibor zum Landgerichtsrat ernannt worden. Beim Amtsgericht Rosenbergr wurden ernannt der Justizobersekretär Franz zum Notar und der Justizobersekretär Giesch zum Dolmetscherinspektor. Ferner sind ernannt Gerichtsbassessor Dr. Federer in Beuthen zum Landgerichtsrat, Gerichtsbassessor Dr. Friedrich Weiß in Kattibor zum Amtsgerichtsrat. — Vom Schöffenrat Beuthen ist der Grundbesitzer Karl Weickhoff aus Antonienhütte wegen Raubes und verurteilt worden zu 6 Jahren 3 Monaten Zuchthaus verurteilt.

Geundheitswesen und Wohlfahrtspflege.

Chefarzt Dr. Merrens vom Auguste-Viktoria-Krankenhaus ist als Privatdozent an die Universität in München berufen worden. — Oberschlesien hat zwei Diakonissenhäuser: das eine in Mieschowitz mit seinem großen Wert „Heimat für Heimatlöse“, das andere in Kreuzburg. — In Roswadowe bei Reichenitz ist die Gründung einer gemeinnützigen Heimstätten-Gesellschaft für Roswadowe und Umgegend erfolgt. Das Unternehmen bezweckt den Erwerb von Grundstücken und die Erbauung von Kleinhäusern zum Vermieten und zum Verkauf. Notigenfalls sollen auch Kleinrentnerinnen und deren Angehörigen gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen mit Garten und landlichen Wirtschaftsstellen zu angemessenen Preisen verschafft werden.

Vereinswesen.

Der Verein für Kassenpiele Oppeln e. V. feiert am 8. Oktober d. J. sein 10-jähriges Bestehen durch ein Jubiläumssportfest. — Der Männerturnverein Rosenbergr beging sein 25-jähriges Jubiläum. — Der Kreisfeuerwehrverband Beuthen D.-S. hielt am 25. und 26. September in Königs- und Laurahütte einen Zuchtschuß für Oberfeuerwehrleute und Annätier zum Oberfeuerwehrmannsdienst ab. — Der frühere langjährige Vorsitzende des Alten Turnvereins Hindenburg, Oberbergmeister Sager, wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Turnfrage mit dem Ehrenbrief der deutschen Turnerstaffel ausgezeichnet. — In Beuthen fand der 23. Verbandstag des Innungsverbandes für die Provinz Oberschlesien statt. Dem Verbande sind 151 Innungen mit 7055 Mitgliedern angeschlossen.

Kunst- und Musikpflege.

Das obererschlesische Wandertheater unter Leitung des Direktors Franz Gottscheid gab in Tarnowitz ein Gastspiel „Die jüdischen Verwandten“. — Musikdirektor Otto Wyhnen nimmt seine rühmlichst eingeführten Konzerte wieder auf; die Konzerte werden abwechselnd in den Städten Kattowitz, Beuthen und Hindenburg statt. — Der Schreiergängerverein Königs- und Laurahütte veranstaltete am 29. September gemeinsam mit dem Frauenchor des Musikvereins Königs- und Laurahütte, mehreren Solisten und der Frie-

denshütter Kapelle ein großes Konzert. Zur Aufführung kamen u. a. „Auf die bei Thermopylae Gefallenen“ von M. Bruch, Rhapsodie (Fragment aus Goethes Harzreise) von Joh. Brahms. — Die vereinigten Männergesangsvereine von Tarnowitz in einer Stärke von 140 Mann veranstalteten im Volkshaus eine Lieberabend und sangen vorwiegend Wagnerschöre obererschlesischer Volks- und Heimatliebe, ferner Lieder in Einzelstücken. — In Beuthen fand ein allgemeiner Sängertag statt, der sich zu einem Festmahl zu unserer obererschlesischen deutschen Heimat gestaltete. Im Anschluß daran begann am 27. September die Konzertreihe des Pianisten Kurt Schuber aus Berlin; er konzertiert in Beuthen, Myslowitz, Hindenburg, Kattibor und Oppeln.

Lebensauszeichnungen.

Es erhielten das Eisene Kreuz 1. Klasse der Kriegsverdienste Johann Glagel aus Niemertshöhe, Kreis Reife, Kriegsveteran Hans Smolin in Oppeln, Bergbaubesitzer Heinrich Kaiser in Leobischitz, ein Entel des verstorbenen Justizrats Kraffer daselbst, Krankenpfleger Hans Schönfeld im Knappschafts-Krankenhaus Hindenburg, Bürogehilfe Richard Jauernig in Neustadt, Gefreiter Paul Kunkel in Neustadt, Kaufmann Otto Tieg in Tarnowitz; das Eisene Kreuz 2. Klasse Rentier Fritz Solta in Reife, Kriminalwochenmeister Ernst Schneider in Laurahütte, Vorzeichner Bruno Nordziel in Beuthen, Schneidermeister A. Brauer in Leobischitz, Richard Siemer in Kreuzenbort, Bädermeister Ernst Reich und Max Hannig in Kattibor, Geschäftsführer Josef Szabeczek in Rosenbergr; das Eisene Kreuz am weißwarzen Bande Fleischnmeister Ed. Schmidt in Reife; das Verdienstkreuz für Kriegshilfe Feldwebel Georg Schneider in Laurahütte, Kunstgärtner Eskar Smierz in Schimshofen, Kreis Groß-Strehlitz, Grundermeister Lippit in Myslowitz, die Rettungsmedaillen am Bande der Lebehüterin Fräulein Auguste Przbilla und der Häner Konstantin Lubezit von der Friedrichsgrube, die mit eigener Lebensgefahr unter Aufbietung aller Kräfte 16 Mann aus einer 170 m langen Zerde vom Ertrinkungsstode retteten; den Schlesischen Adler 1. Stufe der Kriegshilfe Johann Glagel in Niemertshöhe; den Schlesischen Adler 1. und 2. Stufe der Rechnungsführer Fritz Hellmann in Boguschnitz-Süd; den Schlesischen Adler 2. Stufe Geschäftsratfabrikant A. Suchanowski, Mineralwasserfabrikant M. Franz, Bädermeister P. Bennel, Eisenbahnverkehrshilfe H. Donnerstag, Lokomotivführer Varioseff, Magistral-Bürodirektor W. Weiß, Kassenassistent W. Kleinert, Bädermeister Fr. Ziegler, Bädermeister M. August, Eisenbahnlokführer B. Wawerla, Eisenbahnvorsteher P. Schmidt, Eisenbahnloführer H. Zembusch, sämtliche in Kattibor, Kunstgärtner Eskar Smierz in Niemertshöhe, Lehrer Hamann in Beuthen, Ingenieur Thies und Schichtmeister Schwarzler in Hindenburg.

Todesfälle.

Es starben Telegraphenbauführer und Telegraphensekretär Gebulla in Hindenburg, Eisenbahnloführer a. D. Gottfried Teller in Kattibor, Gasthaus- und Ziegeleibesitzer Josef Gladiß in Kobornitz.

Anglistische Fälle.

Bergpraktikant Alfred Pawlitzky in Zabrze kam durch Unfall in der Grube zu Tode. — Die verwitwete Stellsbesitzerin Susanna Widulla in Carlsmarkt, Kreis Oppeln, wurde von einem Güterzuge überfahren und getötet. — Maschinenwärter Josef Urbanczyk aus Zabrze wurde auf dem Pflanze der Königin Aufgrabung von der Reite der Separation zu Tode gequetscht. — Kaufmann Wilczek aus Gogolin fiel beim Ebstpflanzen vom Baume, brach sich das Rückgrat und starb an den Folgen dieses Unfalls.

Verbrechen.

Die Mörder des ruhmlosen Verbrechens von Josefthal, dem 10 deutsche Männer zum Opfer gefallen sind, sind ermittelt worden; davon befinden sich 6 hinter Schloß und Riegel. — Ein Bankrott namens Kurz aus Laurahütte wurde festgestellt, da er verständig ist, an dem Bankrottsfall auf den Schichtmeisterinspektoren Karl Bluta von der Giechgrube, dem 130 000 M. Lösungsgelder geroubt wurden, beteiligt zu sein; 35 000 M. wurden bei ihm vorgefunden. — Rentengutsbesitzer Reinhold Ripka in Eichenborf bei Sohrau D.-S. wurde in seiner Wohnung von einem noch nicht ermittelten Täter durch einen Schuß sehr schwer verletzt. — Gemeindevorsteher Schreffel aus Kottbusch wurde im Perowitzer Walde angeschossen, er ist den Verletzungen erlegen.

Wenn Sie unser Freund sind,

so werden Sie nachstehendes nicht unberücksichtigt lassen: Die stetig steigende Zahl unserer Bezieher zeigt uns, daß jeder, der den „Oberschlesier“ gründlich kennen lernt, auch Dauerabonnent wird. Sie werden uns zu großem Danke verpflichtet, wenn Sie uns in unserer Werbearbeit durch Ausfüllung und Einsendung nachstehenden Schemas unterstützen würden. Zur Erstattung der Ihnen entstehenden Postkosten sind wir gegebenenfalls gern bereit.

(Hier abschneiden)
An den Verlag „Der Oberschlesier“
Oppeln O.-S., Bismarckstraße Nr. 11.
Aus meinem Bekanntenkreise gebe ich Ihnen nachstehende Adressen zur Werbearbeit für Ihre Wochenschrift auf:
Name und Stand
Wohnort, Straße und Hausnummer
Ort und Datum
Unterschrift des Lesers

Für Aufklärung unserer deutschen Landsleute notwendig?

Aus dem Hofen von Eitlin gleiten wir, an vielen traurig verrosteten und halb abgerissenen deutschen Kriegsschiffen vorüber, allmählich ins Hoff hinaus. Ein hochbordiger Oberseer mit Hunderten von heimkehrenden Kriegsgefangenen auf Deck, begegnet uns. Lautes Rufen und Händewinken bezeugt die Freude der glücklich Befreiten, ins Vaterland endlich heimzukehren, das sie gewiß so schnell enttäuschen wird. Darüber komme ich ins Gespräch mit einem älteren, weitherbaren Mitreisenden, der, wie sich herausstellt, schon vieler Herren Länder gesehen und viele Meere befahren hat. Wir kommen auf die ostpreussische Abstammung und endlich auf Oberschlesien. Was ist das denn? Ist es schon polnisch? Ist dort schon abgestimmt? Er bekennt, nicht unterrichtet zu sein, weil er gewöhnlich auf dem Dorfe lebt und mit Büchern und Zeitungen nicht gerne mehr als notwendig zu tun hat. Dabei ist er — selber 2 Jahre in Tiworog gewesen und kennt auch einige Namen von obererschlesischen Städten. Er ist dankbar für

die Aufklärung und wird gewiß bei der nächsten Sammlung, die an ihn herantritt, nicht gleichgültig beiseite schieben.

Ich aber erschrake bei den Gedanken, wieviele Landsleute es doch noch gibt, die aus mangelnder Kenntnis unsern Oberschlesien vor seiner schweren Entschuldigungsstunde stumpf und gleichgültig, auch die kleinste Hilfe verjagen.

Bad Salzbrunn. „Ein Stündchen im Märchenlande“, so hätte man das großartige Gartenfest nennen sollen, das am Sonnabend, den 4. d. Mts. von der Badeleitung in den Kurparkanlagen veranstaltet wurde. Jupiter plusius scheint ein besonderer Freund derartiger Feste zu sein. Hatte er noch in den ersten Nachmittagsstunden sein grimmigstes Gesicht mit Sturm und Donner aufgedeckt, so verklärte ein mildes Lächeln am Abend sein Götterantlitz. Kaum senkten sich die Schatten eines herrlichen Spätsommerabends auf das traute Salzbrunn, da erstrahlten alle Plätze, Gebäude und Laubgänge im feenhaften Licht der vielen Tausende bunter elektrischer Glühbirnen, Papierlaternen

und kleiner Illuminationslampchen, woch leuchtete alle Blumenbeete bedekt und die Wege einfüumten. Eine frohbelegte, nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge aus Nah und Fern — selbst aus Breslau waren Besucher eingetroffen — erfüllte lustigwandelnd die von dem weichen Lichtegel eines Scheinwerfers schloßhaft überzogenen Plätze und Wege. Und dann trachten die ersten Wöllerschüsse des Prachtfeuerwerks. Farbenprühende Raketen züchten zum dunklen Nachthimmel empor, Gold- und Silbersterne sprangen aus saujenden Feuerbüchsen und wunderbare bunte Beschäftigungen umrahmten das zauberlich schöne Bild. Ernst und schweigend blickten die mächtigen Linden und Buchen auf das bunne fröhliche Treiben, zu welchem schneidige Marschmusik die Begleitung gab. Es herrschte eine Stimmung des Lobes und es ist zu wünschen, daß die nächstjährige Kurzeit den Salzbrunner Bade-gästlerrecht oft Gelegenheit zum Erleben solcher Herz und Sinn erfreuenden Stunden bieten möge.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Sojka.

Verein für Rasenspiele Oppeln e. V.

Sonntag, den 3. Oktober 1920

Jubiläumssportfest.

Sportliche Beteiligung aller Sport- und Turn-Vereine von Oppeln und Umgegend.

Leichtathletik
Trommelball
Fußball
Sennis

Zutritt zu den Sportplätzen Mk. 2.— für den ganzen Tag. Schüler und Mitglieder die Hälfte.

Abends 7⁰⁰ Uhr Festkommers und Preisverteilung im Pfaffengarten.

Näheres durch Plakate bekanntgegeben.

Der Vorstand. Der Sportauschuß.

Sie kaufen ganz enorm billig

Kinderwagen, Sportkarren, Musikinstrumente aller Art, Uhren aller Sorten Schmuckwaren, Hausgeräte, und Küchenartikel, Gebrauchsgegenstände und Geschenkartikel, Handwagen usw.

Fordern Sie gratis und franko unseren Hauptkatalog.

Versand nur gegen Nachnahme.

„Sigurd“-Gesellschaft m. b. H., Cassel 217.

Achtung! Wiederverkäufer! Private!

Billigste Bezugsquelle!

Einmaliger Bezug führt zu dauerndem Geschäft!

Wir offerieren:

1a Qualitäten, von 400.— bis 1500.— Mk. per 1000 Stück.

hellgelber Tabak, v. 120.— bis 400.— Mk. per 1000 Stück.

Prima Rauchtobak, Grobschnitt in 100 gr Paketen à 4.10 Mk.

Die Preise verstehen sich einschliesslich Steuer.

Versand unter Nachnahme!

Die berühmten und beliebten

Schwarzwald-Uhren

200 Zentner Cichorlenkaffee 1.80 Mk., lose in Säcken. B. f. N., rübenfreier Kaffee-Ersatz 0.70 Mk. Musterversendung 1 Mk. L. Schauld, Aachen, Hindenburgstr. 9.

Detektiv „Greif“
Königshütte O.-S.
Kaiserstraße Nr. 16. Telefon 288. Privates Geheims-, Kriminal- und Auskunftsbüro.

Wie nebensteh. Abbild. äusserst reich geschmückt und verziert mit tadellos-Messingwerk und Gang (24 St. Hfd.) Gewicht u. Kette nur 22.— Mk. Nachnahme.

Dieses Uhr, die doch größer und mit vollständigem Kuckucksruf nur 35.— Mk. Nachnahme.

Garantie für guten u. genauen Gang. Firma H. Affeldt, Sagan in Schlesiens.

Willi Killius & Co., Tabakfabrikate,
Friesenheim(Baden).
Telegramm-Adresse: Kico.
Vertreter an allen Plätzen gesucht!

Sichern Sie sich

die bisher erschienenen wertvollen und interessanten Sondernummern des „Oberschlesiers“:

1. Volkshochschulnummer (zwölfseitig).
2. Oberschl. Reise- und Bädernummer (zwölfseitig).
3. Für und wider die Selbständigkeit (zwölfseitig).
4. Museumsnummer (sechszehnseitig).
5. Der Bolschewismus (achtseitig).
6. Wandernummer (achtseitig).

Preis der 6 Nummern Mk. 2,00 (einschließlich Porto) Einzelnummer Mk. 0,40 (für die Zusendung).

Zu beziehen durch den Verlag

„Der Oberschlesier“
Oppeln D.-S., Bismarckstraße Nr. 11.

Mehl u. Brot billiger u. besser!

Mahlen Sie ihr Getreide auf eigener Mühle, bleibt Ihnen Schrot, Mehl, Grieß und Kleie! Baden Sie ihr Brot auf eigenem Herd, sparen Sie Zeit und Geld! Darum fordern Sie sofort kostenfreie Zusendung von Prospekten über Mühlen und Hausbacköfen von

Albert Herrmann, Spezialgeschäft
Dittersbach b. Waldenburg i. Schlef.

Vertreter gesucht! Lebende Vertreter gesucht!

Photographie!

Hochinteressante Erfindung! Naturgetreue Wiedergabe des Winterniess! (Bild 5 Mt., Dugend 42 Mt., Nachnahme extra. Postlagerkarte 1, Chorzow, Kreis Rattowitz).

Musikinstrumente
aller Art Garantie für hervorragende Güte
Max Dörfel, Klingenthal 42

gegen Einsendung von Mk. 2, welche bei Bestellung zurückvergütet werden, liefern etc.

Jonass & Co., Berlin A. 624 Belle-Alliance-Str. 7-10

Bald kommt die schlechteste Zeit

für Alle, die mit Gicht, Rheuma, Zshias und Nervenverfassung geplagt sind. Deshalb sollte jeder Leidende etwas dagegen beiseiten tun. Zuverlässige Hilfe bringt Ihnen 1000-fach anerkannter Herzog'sche Hauskur.

Berlangen Sie sofort aufstrebende Prospekt gegen Einzahlung von 1 Mark und geben Sie mir Ihre genaue Adresse auf dem Postk. : : Kartenabschnitte an. : :

Alte Bilder, Chroniken, Schriften über Oberschlesien, ferner obererschlesische Alt-kunst, (Eisengüsse, Fayenzen, Steingut usw.) werden zu kaufen gesucht. Angebote unter „Sammler 3131“ an die Schriftleitung des Blattes.

Existenz

oder hohen Nebenverwerb

für jedermann ohne Vorkenntnisse durch Postverlanbstele. Näheres gegen Rückporto. Postlagerkarte 1, Chorzow Kr. Rattowitz.

Kostenfrei! Prospekte üb. Seelen- und Geisteskultur u. Psychische Forschung, Mystik, Geheimwissenschaften u. Theosophie. Verlagsbuchhandlg. Max Altman, Leipzig.

Albert Thomas, Sebnitz-Sachsen 258.
Postfach-Konto: Leipzig 111379.

Haushaltungs-Pensionat

St. Carolus, Cosel D.-S.

Gründliche Ausbildung im Kochen, Backen und in allen Haus- und Hand-Arbeiten, — im Weiknähen u. Schneidern. —

Fortbildung in den Schulfächern und in Musik.

Prospekt und Auskunft durch die

Oberin.

Günstige Einkaufsquelle für Wiederverkäufer!

Bogenpeitschen mit Fischbeinbogensaufsatz, Rohrpeitschen, Stahlpeitschen, gedrehte Esche, gedrehte Weide, Pferddekopfschützer

ab Lager Gleiwitz lieferbar.

Die Medizin heilt Augengläser gleichen Sehfehler Krankheiten, meine aus.

Optiker **Garai, Albrechtstrasse 4**
Breslau.

Friedr. Wilh. Klein,
Fernruf 168. Gleiwitz, Schließfach 53.

Trauringe

333 gest., Paar 100 Mk., dieselb. schwer u. hochgewöbt 125—585 180 240—750 gest., Paar 380 Mk., 900 gest., Matgold, hochgewöbt 500.—

Sämtliche Ringe massiv (nicht hohl) Kugelform, fangelos. — Gravierung gratis. — Bei Bestellung genügt als Mass Papierstreifen.

Salonuhren mit Gongschlag von 250 Mk. an. Grosses Lager in Taschenuhren, Schmucksachen in Gold, Silber, Elfenbein etc.

Handtaschen, Zigarettenetuis, Spitzen in Silber und Alpaka. Versand gegen Nachnahme.

W. Scholz, Uhren und Goldwaren, Scharley O.-S.
Haltestelle der Strassenbahn.

Haushaltungs-Pensionat

St. Georgstift, Reisse.

Halbjährige und einjährige Kurse für Küche, Haushaltung u. Handarbeit. Billigste Pensionspreise. Gesunde Lage. Anmeldungen an die Oberin des St. Georgstiftes.

Noch ist es Zeit!

Ihr Abonnement auf den „Oberschlesier“ für das IV. Quartal 1920 zu erneuern!

Denken Sie daran,

wenn der Briefträger kommt!

Musgekämmtes Frauenhaar

kauft ständig und zahlt den höchsten Preis. Gleichzeitg offeriere ich alle Sorten Haar-nehe, sowie Naturhaarzöpfe zu den billigsten Tagespreisen.

Oberschlesische Haarindustrie: Paul Sojka
Gleiwitz, Niedervallstraße 6.